



Die *Karawane*

Vierteljahresshefte der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde

LUDWIGSBURG / WÜRTT.



Zwischen Atlas und Syrt

Das mittlere Nordafrika

Bild auf der Titelseite:
Vierbogentor Marc Aurels in Tripolis, Moschee im Hintergrund

DIE KARAWANE

Heft 1 - 1961/62

ZWISCHEN ATLAS
UND SYRTE

Das mittlere Nordafrika



herausgegeben im

KARAWANE - VERLAG LUDWIGSBURG

mit Unterstützung der Karawane-Studienreisen und dem

Büro für Länder- und Völkerkunde

Ludwigsburg

VORWORT

Von der Halbinsel Barka - der Kyrenaika der Alten - östlich der großen Syrte, bis zu den Bergen des Hohen Atlas im Westen, dehnen sich Gebiete, deren Blütezeit vom klassischen Altertum über die Spätantike bis zum Frühmittelalter reicht. Hier lagen ebenso griechische Kolonialstädte wie der Schwerpunkt des karthagischen Reiches und der Ansatzpunkt römischer Herrschaft in Afrika. Hier lag in der Stadt des Augustinus eines der zentralen Gebiete des frühen Christentums; hier errichteten nach dem Eindringen des Islam mohammedanische Fürstengeschlechter blühende Reiche.

All diese Länder traten später zurück, nur ihre Eckpfeiler, Ägypten und Marokko, rückten stärker ins Blickfeld der hohen Politik. Erst die neue, unsere heutige Zeit, sieht mit wachsender Aufmerksamkeit wieder auf diese Länder zwischen Atlas und Syrte und so mag auch das erste Heft des zweiten Jahrganges unserer Vierteljahreshefte diesen Ländern gewidmet sein, in denen Antike, frühes Christentum, Islam und Neuzeit ihre Zeugen zu eindrucksvollen Landschafts- und Städtebildern vereinen.

Ludwigsburg, 15. Juni 1961

EUROPA UND DIE VÖLKER NORDAFRIKAS

Die Erhebung gegen den Kolonialismus, die mit dem Ende des zweiten Völkerringens zu einer weltumspannenden Bewegung wurde, hat auch das französische Imperium in Nordafrika erschüttert. Die westliche Ordnung gilt nicht mehr. Seit Jahrzehnten wurde sie von jungen muselmanischen Nationalisten bekämpft. Fanatiker des Glaubens, so zogen sie von Dorf zu Dorf, von Stamm zu Stamm, priesen die Freiheit und riefen zum Aufstand gegen die Ungläubigen, die Christen, die Europäer. Zwischen Atlas und Sahara wurden die Trommeln zum Heiligen Krieg geschlagen. Unvergessen blieben die Worte, die Roosevelt auf der Konferenz von Casablanca dem Sultan von Marokko zurief: „Afrika den Afrikanern!“ Sie wirkten wie Magie, wurden zum Vorspiel für den Auftritt der Nordafrikaner im Drama des 20. Jahrhunderts.

Entflammt durch Frankreichs Niederlage in Indochina und Englands Rückzug vom Suezkanal entfesselten die Mitglieder der tunesischen „Neodestur“ — der „Neuen Verfassungspartei“ — der algerischen „Freiheitspartei“ und der marokkanischen „Istiqlal“, eine sich durch Jahre ständig steigernde und schließlich blutige Rebellion gegen die französischen Kolonisatoren, eine Rebellion, die im März 1956 zu Unabhängigkeitsverträgen zwischen Frankreich und seinen ehemaligen Protektoraten Marokko und Tunesien führte. Im französischen Generalgouvernement Algerien jedoch, das einst mit der Bildung der drei Departements Algier, Oran und Constantine und der vier Südtterritorien durch einen einseitigen Akt von Paris zu einem Bestandteil des französischen Mutterlandes erklärt wurde, tobte der Kampf um die Freiheit in unverminderter Stärke weiter. Er begann am 1. November 1954 und wurde seither von der FLN, der „Front Libération Nationale“ und der GPRA, der „Provisorischen Algerischen Regierung“ getragen, die ihren Sitz in Tunis und Kairo hat. Sie erklärte immer wieder, daß nur über die bedingungslose Befreiung von europäischer Kolonialherrschaft verhandelt werden kann.

Wir stehen vor einer Tragödie mit doppeltem Antlitz. Als die Franzosen Nordafrika besetzten, fanden sie über weite Strecken nur Steppe, Ode und Wüste. Sie haben im Schweiß ihres Angesichts aus Algerien, Tunesien und Marokko blühende Gärten gemacht. An der Küste zauberten sie eine südlich mediterrane,

ganz unafrikanische Landschaft. Sie pflanzten Oliven, Orangen, Weizen und Wein, Feigen und Baumwolle. Das eroberte Gebiet erhielt eine vorzügliche Infrastruktur. Häfen, Eisenbahnen, Industrieanlagen, Flugplätze und hervorragende Straßen wurden gebaut, und es schmälert ihren Wert nicht, wenn muselmanische Nationalisten behaupten, sie seien nur zum Wohl der Kolonisatoren entstanden. Generationen von Franzosen sind hier geboren worden. Sie wußten nur wenig von Paris und sie fühlten sich dieser Erde wie ihrer Heimat verbunden. Ihr Verlust war mehr als die Aufgabe einer wirtschaftlichen Basis — es war der Verlust einer inneren Kraftquelle. Denn auf diesem Boden erprobten sich die französischen Pioniere, zeigten sich jung und unternehmend und warfen die gallische Müdigkeit von ihren Schultern. Ein neues, aktives, fast schöpferisches Frankreich stieg hier wie ein Phönix aus der Asche. Es mußte gleichzeitig der natürliche Feind des selbstbewußten Nordafrikas werden. Das war ein tragisches Verhängnis, an dem beide kaum etwas ändern konnten. Für den Nordafrikaner gibt es keine Deutelei am alleinigen Recht auf seine Heimat.

Wie soll ein Franzose, der in der dritten Generation aus der Steppe blühende Gärten schuf, begreifen, daß sein nicht mehr sein ist. Vater und Großvater haben schon auf der nordafrikanischen Familienfarm gegessen, ob zu Recht oder Unrecht, darüber vermag der Enkel ebensowenig nachzudenken wie Kinder über den literarischen Wert ihrer Weihnachtslieder. Hier liegt die Wurzel der Empörung.

Als die Franzosen merken mußten, daß der Boden in den Ländern am Atlas unter ihren Füßen zu schwanken begann, griffen viele von ihnen zur Waffe, zur Bombe, zum Attentat. Ja, sie gingen so weit, Terrororganisationen zu gründen wie in Tunesien: „La Main rouge“ — „Die rote Hand“ —, deren verhängnisvolle Tätigkeit wir sogar in der Deutschen Bundesrepublik gespürt haben. In Marokko war es die „Weiße Hand“, der viele Menschenleben zum Opfer fielen. Von den gnadenlosen Kampfmethoden in Algerien brauchen wir nicht zu sprechen. Franzosen wie Jean Servant-Schreiber und Henri Alec haben darüber berichtet. Ihre Bücher „Leutnant in Algerien“ und „Die Frage“ veranlaßten Paris zu Verboten und wütenden Protesten. Die fanatischen Franzosen nahmen für sich in Anspruch, daß sie nur Terror mit Terror beantworteten, wobei es doch für die verhängnisvolle Wirkung völlig gleichgültig bleibt, wer damit begann, der politischen Leidenschaft Menschenleben zu opfern. Ein gefährlicher Zyklus, in dem sich Franzosen und Nordafrikaner in ihrer gemeinsamen Geschichte immer wieder aus dem Hinter-

halt bekämpfen und tödlich verwundeten, verwunden werden, solange Frankreich um seine zweite Heimat und die nordafrikanischen Völker um ihre endgültige Freiheit ringen.

In diesem Ringen enthüllt sich, was Berber und Araber von den Europäern lernten: nicht nur die Handhabung moderner Schußwaffen, sondern auch die Dialektik, die Geschicklichkeit, mit der sie die europäischen Begriffe von Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit auf ihr eigenes Leben übertrugen.

Dennoch wird die Welle der afrikanischen Freiheitsbewegung, die in den letzten Jahren mit unerhörter Dramatik aus dem Herzen des Schwarzen Kontinents bis nach Norden gedrungen ist, nicht nur von der modernen fortschrittlichen Erziehung getragen, sondern vor allem von den uralten Kräften, die im Arabertum und im Islam ihre Wurzeln haben. Die Muselmanen am Mittelmeer sind dafür das beste Beispiel. Sich Afrikaner zu nennen, entspricht dem Mythos ihres 20. Jahrhunderts. Araber und Mohammedaner zu sein wird zum politischen Programm. Nordafrika ist davon ebenso durchdrungen wie Ägypten, Syrien, der Irak und Saudi-Arabien. Sie alle nähren sich aus den Kraftströmen des Islams, der über 350 Millionen Menschen in einem übernationalen Reich des Glaubens bindet, eines Glaubens, dessen äußerste Festung Marokko ist — der „Maghreb el Aksa“ — der „Äußerste Westen“.

Marokko ist nur ein Flügel des nordafrikanischen Triptychons, so nannte einmal ein geistreicher Franzose den islamischen Westen, den Maghreb. Es umschließt, von Osten nach Westen aufgeschlagen, Tunesien mit 125000, Algerien mit 2,2 Millionen und Marokko mit 450000 Quadratkilometern. Das Atlasgebirge, das in Marokko bis zu 4500 Metern ansteigt, in Algerien auf 2000 Meter und in Tunesien auf 1200 Meter fällt, bindet diese drei Länder, bringt sie auf einen Nenner und unterscheidet sie gleichzeitig vom östlichen Nordafrika, von Libyen und von Ägypten. Alle Geographen, die Tripolitaniern dem Maghreb zurechnen, übersehen die Bindung durch den Hohen Atlas, der an der libyschen Grenze endet. Im Norden läuft das Gebirge in einer fruchtbaren Küstenebene aus, im Süden verliert es sich in weiten Wüsten, aus denen wie Inseln im Meer fruchtbare und kulturell hochinteressante Oasen aufsteigen. Die landschaftliche Dreiteilung in fruchtbare Küstenebene, Atlasgebirge und Wüste, bestimmt das Antlitz dieses islamischen Zwischenkontinents und die Lebensart seiner Bewohner.

Die Ureinwohner Nordafrikas sind die Berber. Sie lebten durch die Jahrhunderte in Stämmen mit eigener Führung und eigenen

Gesetzen. Woher sie einst kamen, steht nicht genau fest. Wir finden sie ebenso in der Wüste wie in entlegenen Gebirgsgegenden, im Rif und im Atlas. Man unterscheidet Seßhafte, Nomaden und Halbnomaden. Es herrscht der mediterrane Typ vor, aber es gibt auch blondhaarige und blauäugige Berber, deren helle Haut jedem Beobachter auffällt. Man sagt, daß der Berber kriegerisch, ketzerisch und von einem unbändigen Freiheitsdrang sei. Er ergebe sich nicht leicht, aber ritterlich ehre er den geschlagenen Gegner. Die klippenreiche Küste und der hohe steile Atlas bauten schwer einnehmbare Festungen um ihn. Die arabischen Eroberer, die im 7. Jahrhundert von Osten her anstürmten, hatten es nicht leicht. Aus den Wüsten Arabiens vorstoßend, trugen diese Reiter Allahs den Glauben des Propheten mit dem Schwert nach Westen. Tausend Jahre waren vergangen, seit Gautama Buddha gelebt hatte, und über 500 Jahre war der Schöpfer des Christentums tot, als der 571 in Mekka geborene Mohammed eine neue Weltreligion gründete, den Islam, der im Gegensatz zum Buddhismus und zum Christentum sehr wohl auch ein Reich von dieser Welt schaffen wollte. Im Namen des einzigen Gottes und seines Propheten Mohammed stürmten die ungebändigten und kraftvollen Wüstensöhne aus Arabien über Länder und Städte des Ostens und des Westens. Mit dem Schlachtruf: „Allahu Akbar“ — „Gott ist Groß“ — wurden sie zu einer fanatisierten Glaubensgemeinschaft, die schließlich ein Reich schuf, dessen Größe das Römerreich weit überragte. In der Art seiner religiösen Bindung fand er bis heute noch keine Nachfolge. Seine Ausdehnung von den Säulen des Herkules, den Wüsten und Oasen Afrikas bis an die Ufer des Indus spielte dabei eine geringere Rolle als die Einigung in einer Idee, die alle nationalen Schranken niederriß und an ihre Stelle das Bekenntnis zum Islam, zur arabischen Zivilisation setzte. Der klare islamische Glaube, der mit seinen Gesetzen das tägliche Leben einschloß, fand schnell Anklang unter den ansässigen Völkern. Mit der Aufnahme des Islam ging Hand in Hand die Verbreitung der arabischen Sprache als der des Heiligen Buches des Islams, des Korans. Ohne Arabisch kein Koran — ohne Koran kein Muselman.

Tunesien hat von allen drei Ländern die entscheidendste Umformung durch die arabischen Eroberer erfahren. 98 Prozent der Bevölkerung sprechen heute Arabisch. Anders ist es in der Kabylei, im Aurès-Gebirge und in der Wüste von Algerien, wo noch immer 30 Prozent der Einwohner berberische Dialekte sprechen, ein Anteil, der in den abgelegenen Gebirgsgegenden bis zu 54 Prozent anschwillt.



Takrouna, ehemals befestigtes, tunesisches Berberdorf mit 500 Einwohnern auf 195 m hohem, steil abfallendem Felsen. Im Vordergrund schwarzes arabisches Zelt. Die nomadisierenden Araber verdingen sich auf Zeit an Ackerbau treibende Grundbesitzer.

Alle Berber, die sich der arabischen Oberherrschaft widersetzen, wurden in einsame Berge oder in die Wüste abgedrängt, wo sie viele ihrer Sitten bis in unsere Zeit erhalten haben. Keiner wird den berberischen Grundstock im Maghreb bezweifeln. Aber daraus einen heute noch wirksamen Gegensatz zum arabischen Element zu konstruieren, wie es die französische Regierung im Kampf um Nordafrika immer wieder versuchte, war falsch. Frankreichs Politik erscheint besonders in Marokko nicht ohne Widerspruch. Sie begann mit der Stützung der Zentralgewalt, des Makhzen. Indem die Franzosen das Land befriedeten, die Stämme der scherifischen Oberhoheit unterwarfen und das Arabische als Verwaltungssprache einführten, trugen sie selber zur weiteren Arabisierung des Volkes bei, zum festen Zusammenschluß von Arabern und Berbern. Diese Front muß ihnen wohl bald gefährlich vorgekommen sein. Nicht anders kann man das „Dahir Berbère“ von 1930 verstehen. Es sah unter Berücksichtigung des alten Gewohnheitsrechts eine besondere Gesetzgebung für Berber vor und versuchte damit einen Trennungsstrich zwischen den beiden Volksstämmen zu ziehen. An diesem Dahir entzündete sich zum ersten Mal weithin sichtbar der gemeinsame Widerstand von Berbern und Arabern. Die klugen französischen Politiker hatten etwas übersehen, was bereits Geschichte geworden war: Denn selbst wo die Berber sich nicht mit den Arabern vermischten, entstand jene Bindung, an deren Stärke zu zweifeln verhängnisvoll wurde — die Bindung durch den gemeinsamen Glauben. In ihr verschoben sich die Konturen zwischen Siegern und Besiegten. Voller Staunen mußten nämlich schon die Söhne des Propheten aus Arabien erkennen, daß die Besiegten gewandelt wurden. Mit dem neuen Glauben erhielt auch der berberische Nationalismus einen neuen Schwung. Die Berber erhoben sich über das Stammesbewußtsein hinaus zu gemeinsamer Tat. Im Zeichen Allahs eroberten sie Spanien, nahmen Sizilien in Besitz, zogen nach Ägypten und gründeten Kairo. Und schließlich waren es berberische Dynastien, die Almoraviden, die Almohaden und die Meriniden, die Nordafrika und im besonderen Marokko zwischen dem 11. und dem 14. Jahrhundert zu einer unvergleichlichen Glanzzeit in seiner Geschichte führten. Das wäre ohne die Einigung unter der grünen Fahne des Propheten nicht möglich gewesen. Schätzten die Franzosen diese Kräfte richtig ein, als sie 1830 begannen, das nordafrikanische Triptychon für sich zu gewinnen? Ihr Kampf begann in Algerien, um das sie viele Jahrzehnte rangen, bis es schließlich 1881 durch die Bildung der drei Départements Algier, Oran und Constantine und der vier Südterri-

torien zum Bestandteil des französischen Mutterlandes erklärt wurde. 1881 war auch das Schicksalsjahr Tunesiens, das von einem Bey beherrscht wurde, und 1912 schließlich fiel das von einem Sultan regierte sherifische Reich Marokko in die Hand von Paris. Man ließ beiden Ländern die alten eingeborenen Regierungen bestehen, machte sie zu Schutzherrschaften, zu Protektoraten, an deren Spitze ein französischer Generalresident gestellt wurde, der bis zum März 1956 die wirkliche Macht in Händen hielt.

Die Begegnung Europas mit den Völkern Nordafrikas hat eine lange Geschichte. Sie war bestimmt durch das Mittelmeer, das die Kontinente trennt und gleichzeitig verbindet. Viele seefahrende Völker haben ihren Weg durch die Straße von Gibraltar gesucht. Im Altertum waren es die Phönizier, die Griechen, die Römer, in neuerer Zeit die Portugiesen, die Spanier, die Engländer, die Franzosen und die Amerikaner. Der Drang zur Gegenküste, den man fast wie ein Gesetz aus der Geschichte aller seeanliegenden Völker ablesen kann, hat schließlich auch in Nordafrika entscheidend gewirkt. Phönizier und Römer, Vandalen und Ostgoten griffen nach Tunesien, Algerien und nach Marokko. Die Araber eroberten Sizilien und Spanien, und aus der gegenseitigen Befruchtung entstand eine der Kostbarkeiten der Menschheit: die maurische Kultur.

Es ist gut und klärend, die Begegnung der Europäer mit den Nordafrikanern trotz ihrer politischen, militärischen und wirtschaftlichen Aspekte, in der Hauptsache als eine geistige Auseinandersetzung der abendländischen Zivilisation mit der Welt des Islams zu sehen.

Die Wiege des Islams ist die große, gelbe Trockenzone vom Atlasgebirge, vom Senegal bis zum Indus. Wohl hat der Islam im Laufe der Jahrhunderte auch außerhalb dieser Trockenzone erhebliche Eroberungen gemacht, und zwar in Südostasien und im tropischen Negerafrika, die zusammen mehr als ein Drittel aller Mohammedaner beherbergen. Aber die Festung des Glaubens blieb in jenen Landstrichen, die von unendlichen Wüsten, Savannen und kahlen Bergen gezeichnet sind.

Obwohl der größte Teil der Muselmanen keine Araber sind, hat das Arabertum entscheidenden Anteil an den geistigen Gehalten des Islams. Nicht nur weil der Stifter dieser Religion, Mohammed, selber Araber war und Araber als erste Anhänger die Lehre mit dem Schwerte in der Hand verbreiteten, sondern weil das Heilige Buch, der Koran, eine Schöpfung arabischen Geistes in arabischer Sprache ist. Zu allen Zeiten mußte deshalb ein echter Muselmane Arabisch lernen, um in seiner „Bibel“, die

gleichzeitig ein Lehrbuch seines täglichen Lebens war, lesen zu können. Der Islam ist nicht nur eine Religion, er ist eine Lebensart — er kennt keine Trennung zwischen religiöser und weltlicher Sphäre.

Immer wird ein überzeugter Moslem bewußt oder unbewußt den Glauben mit seinem Ursprung im Arabischen in Verbindung bringen. Selbst in nichtarabischen Ländern wie in der Türkei, wo säkularistische Kräfte die arabische Schrift abschafften, hat sich nach einer Weile der fortschrittlichen Auflehnung der Arabismus im Zuge einer Re-Islamisierung von neuem durchgesetzt. „Allahu Akbar“ — Allah ist groß“ — ruft der Muezzin heute wieder in arabischer Sprache vom türkischen Minarett, und arabische Lettern prangen als Hieroglyphen des Fanatismus und des Glaubens neben den Anschlägen in lateinischer Schrift an den Mauern von Istanbul und Ankara.

Die Re-Islamisierung Nordafrikas ist eine Reaktion auf den europäischen Einbruch, eine Antwort an die Adresse der Kolonisatoren. Sie wird am klarsten in den religiösen Bruderschaften, die bedingungslose Rückkehr zu den alten starren Regeln des Islams fordern.

Wer weiß, wie stolz die Araber sind, kann nicht darüber staunen, daß viele von ihnen versuchen, die alten Traditionen wieder zu beleben. Durch Jahrhunderte haben sie sich nicht gewandelt, sondern außer in einigen Randgebieten um Kairo, Istanbul und Beirut, die schon vor 1914 mit der modernen Welt in Berührung kamen, in einer Art stagnierendem Mittelalter gelebt. Sie maßen sich selber und andere Völker nur an ihrer großen Vergangenheit. Dann kamen die Europäer und schüttelten sie unsanft aus ihren Träumen auf. Von arabischer Seite gesehen ist die Landung der französischen und englischen Kolonisatoren nicht nur eine militärische Eroberung und eine wirtschaftliche Vergewaltigung, sondern vor allen Dingen ein schwerer Angriff auf die seit Generationen durch Glaube und Koran sanktionierten Lebensform. Bisher hatten die Nordafrikaner die ganze Stärkung ihres Selbstbewußtseins aus der Erinnerung an die vergangene Größe empfangen. Nun mußten sie ihr Leben an der Art der Europäer messen und erkennen, daß die Vergangenheit wohl eine geschichtliche Tatsache, aber kein Faktor in einer fortschrittlichen Gegenwart mehr sein konnte. Die Ehrlichen unter den intellektuellen Mohammedanern erkannten, daß sie im Mittelalter verharzt hatten, während die europäische Welt technische, wissenschaftliche und künstlerische Riesensprünge machte. Die Eroberten wurden unsicher, schwankten hin und her zwischen Auflehnung und verletztem Stolz, zwischen Minder-

wertigkeitskomplex und einer überheblichen Optik. Unter dieser Sicht schmolzen die Jahrhunderte des eigenen Mittelalters in ein Nichts zusammen — man machte nicht sich selber, sondern die Kolonisatoren für alle Rückständigkeit verantwortlich. Besonders heftig entzündete sich die Empörung am unzulänglichen Erziehungswesen. Es stellt in der Tat ein trauriges Kapitel in der Begegnung Europas mit Nordafrika dar. Aber trotz der Verzögerungstaktik der Kolonisatoren, die ein Teil ihres strategischen Regierungsplanes war, erreichte eine kleine Schicht junger Araber, zum Universitätsstudium in Paris, Algier oder London zugelassen zu werden. Es ist nicht so, als hätten diese jungen Muselmanen den Anschluß an unser Atomzeitalter nicht gefunden. Aber die geistige Verarbeitung technischer Errungenschaften erwies sich als schwierig. Die Technik blieb ein Firnis, sie wurde nicht integriert. So beschwor die Bewegung mit Europa eine Wachstums- und Wandlungskrise herauf, die noch keineswegs überwunden ist. Sie umfaßt alle Völker und Stämme Nordafrikas. Schwer betroffen wurde der Idealtyp des Arabers, der Beduine. Sein nomadischer Lebensstil, von absoluter Ungebundenheit und Individualität bestimmt, wird durch das Erscheinen der europäischen Planer, Ingenieure und Politiker ad absurdum geführt. Das moderne Zeitalter, das Straßen durch die Wüste baut, zerstört die Weidegründe und macht die Menschen der Technik zwangsläufig zum Beherrscher der Wüste. Grenzpfosten hemmen die nomadischen Wanderungen. Eine andere Autorität als die des Stammes gewinnt Macht über den Beduinen, sie ist ferngelenkt und maschinell und bestimmt sein Verschwinden. Aber das Beduinenideal bleibt, lebt in den Städten weiter, wird übersetzt in den Traum vom grenzenlosen Raum, von einem arabischen Riesenreich, das sich vom Atlantik bis zum Indischen Ozean erstrecken soll. So tief muß man die gesellschaftliche Wandlung Nordafrikas nach der Begegnung mit Europa durchleuchten, um in modernen Panarabismus und Panislamismus diese Rückspiegelung zu erkennen.

Den Kontrapunkt zum Beduinen finden wir im Städter, im Großgrundbesitzer, im Kaufmann und vor allen Dingen im Handwerker. Auch er geriet unter das unerbittliche Gesetz der westlichen Wandlung. Das schöne alte Handwerk wurde überflüssig, als maschinell hergestellte Massenprodukte einflossen, die billiger waren. Der Handwerker verlor die Lust am eigenen Werk und wurde, sicher nicht ohne seelische Schäden, zum Händler. Aber auch der Bauer bildet keine Konstante. Die fast archaische Landwirtschaft erwachte zwar durch den europäischen Anstoß aus ihrem Dornröschenschlaf, aber es wurden noch

keine durchschlagenden Reformen eingeführt und keine für alle verbindlichen neuen Agrarstrukturen gefunden. Die Nachricht vom Wunder der fremden Maschine lockte zudem die nordafrikanischen Landbewohner zu hunderttausenden in die Stadt, in der sie paradiesische Zustände vermuteten. Zu ihrer Enttäuschung fanden sie weder Arbeit noch Wohnung. Aber sie zogen nicht mehr aufs Land zurück, sondern errichteten die grauen-erregenden Bidonvilles, die Blechkanisterstädte, in denen sie ein elendes Leben führten. Ein Proletariat entstand, das zur Keimzelle der politischen Agitation wurde. In den Städten sammelten sich auch die entwurzelten Intellektuellen. Sie hatten sich zwar durch ihr Studium in Europa weitgehend aus der traditionellen Umklammerung befreit, aber noch keine neue geistige Heimat gefunden. Entwurzelung und Arbeitslosigkeit machten auch sie zu einer Art Proletariat, aus dem die Rebellion wie eine Flamme schoß.

Hand in Hand mit der Entwicklung westlicher Wirtschaftsformen, westlicher Erziehung und Technik ging eine weitgehende Annahme des westlichen Rechts. Die koranische Scharia hat nur noch in Saudi-Arabien volle Gültigkeit — in anderen muselmanischen Ländern beschränkt sie sich längst auf das Personenrecht, z. B. auf Ehescheidungen und Erbstreitigkeiten, oder ist vollkommen ausgeschaltet. Das im Koran verankerte islamische Recht war immer ein wichtiger Pfeiler der großen muselmanischen Gemeinschaft. Auch er wurde, wie so vieles andere, durch die Begegnung mit Europa gestürzt. Der Bruch mit den alten Traditionen hat die Unruhe vermehrt, die schließlich über den blutigen Aufstand zur Unabhängigkeit drängte.

Mit dem Ende der Kolonialzeit werden die Beziehungen zwischen Europäern und Nordafrikanern nicht aufhören. Dieser arabische Raum ist durch seine geographische Lage bestimmt, entweder zum Trennungswall oder zur Brücke zwischen den drei Kontinenten Europa, Afrika und Asien zu werden. Die moderne Technik hat hier nicht nur Neuland erobert, sondern gleichzeitig eine Begegnung mit der Vergangenheit erzwungen. Das Flugzeug folgt den alten Handelsstraßen, folgt den Spuren der Karawanen, die einst Seidenstoffe und Gewürze aus dem Orient nach Europa brachten. Wer von Europa auf dem Luftweg nach Indien, Südostasien, Südafrika oder Australien reist, muß in Tripolis, Casablanca, Kairo oder Beirut landen.

Aber nicht nur als internationaler Verkehrsknotenpunkt hat dieser Raum Bedeutung, sondern vor allem als Quelle des schwarzflüssigem Goldes. Über die Hälfte der Weltvorräte an Erdöl werden zwischen der Sahara und der arabischen Halb-



Araber-Mädchen aus Garian (Tripolitaniien)

insel vermutet. Nicht von ungefähr hat sich also der Kalte Krieg auch hier ausgebreitet. Der Osten möchte vom Maghreb her Westeuropa umklammern und gleichzeitig dieses Einfalltor zum Herzen des Schwarzen Kontinents für den Kommunismus sichern. Von Westen betrachtet ist Nordafrika die erste Station zwischen Europa und dem Islam. Mit allen Mitteln soll sie gegen den Nihilismus östlicher Prägung abgeschirmt werden. Das ist nicht leicht. Die geographische Lage dieses interessanten Gebietes ermöglicht eine unmittelbare Berührung mit westlichen und östlichen Gesellschaftsformen. Nordafrika sieht sich vor die Wahl zwischen Demokratie und Diktatur gestellt. Russen und Chinesen, die hier niemals kolonisierten, haben viele Voraussetzungen, um Fuß zu fassen. Man hat keine Erfahrungen mit ihnen und hegt keine bitteren Gefühle gegen sie. Sie geben überdies ein anziehendes Beispiel. Sie haben bewiesen, daß man nicht Jahrhunderte braucht, um ein hochindustrialisierter Staat zu

werden. Das gibt den Nordafrikanern Hoffnung. Niemand weiß, ob der angestrebte Neutralismus dieses muselmanischen Zwischenkontinents eine dritte, von Ost und West unabhängige neue Lebensweise hervorbringen kann. Niemand übersieht, wohin der Weg Nordafrikas schließlich führen wird.

Trotz der in vielen Teilen des islamischen Raumes erkennbaren Re-Islamisierung, trotz großer Bemühungen der islamischen Universitäten und Gelehrten, der Arabischen Liga und der religiösen Bruderschaften, das Alte zu halten oder neu zu beleben, befindet sich die alte islamische Ordnung in Auflösung. Noch weiß niemand, ob das Niedergang, Revolution oder Reform bedeutet. Das gilt ebenso für Nordafrika wie für alle anderen mohammedanischen Länder. Wenn das Tempo ihrer Entwicklung auch so verschieden ist, daß man sie kaum auf einen Nenner bringen kann, läßt sich doch ein gemeinsamer Zug erkennen. Überall hat die Begegnung mit den Europäern entscheidende Wandlungen ausgelöst. Ein neuer Menschentyp zeigt seine ersten Konturen. Nicht mehr die Beduinen, die Muftis und die Koranglehrten bestimmen das Bild, sondern die Techniker, die Wissenschaftler und Offiziere. Eine neue Mittelklasse entsteht. In ihr spielen die Effendis, die mit modernen Ideen erfüllten intellektuellen Moslems eine entscheidende Rolle. Gerade sie können es nie vergessen, daß die Europäer ihre Welt erschütterten. Sie sind noch nicht so weit, zu erkennen, daß es die gleichen Europäer waren, die ihnen zu einer neuen Selbstidentifizierung verhelfen.

Wenn sie auch auf unsere Schulen gingen, so werden diese jungen Nordafrikaner doch nur im Widerspruch zu Europa ihre neue Lebensform finden müssen. Es wäre falsch, wenn sie in ihr die alten Traditionen völlig aufgeben würden. Denn die islamischen Reiche waren immer nur groß, solange ihre Glaubenskraft stark war. Das heißt in unsere Zeit übersetzt: Sie werden nicht mit dem Firnis an Technik und europäischen Wirtschaftsformen allein dem Kommunismus standhalten können, sondern nur, wenn ein Übergang in einen Lebensstil gelingt, der neben die Errungenschaften der modernen Zeit alte Traditionen, Glaube und Sitte in sich eingebettet hat. Es war vielleicht ein Fehler, daß wir sie immer nur nach unserem Bilde formen wollten. Wir hielten zwar die Technik für sie bereit, aber kein geistiges Weltbild, in das sie sich einfügen konnten. So vermehrten wir ihre Unruhe, wurden selber zum Aufrührer der alten Ordnung. Seit her sind die Nordafrikaner unterwegs, suchen wie wir die neue Station der Begegnung zu erreichen. Ihr Name leuchtet in Flammenschrift über Meere und Wüsten. Sie heißt: Partnerschaft.

STÄDTE DER ANTIKE — STÄDTE DES ISLAM

In der Wahl des Siedlungsplatzes in einer Landschaft und in der Gestalt der Siedlung als dem Ergebnis der Entwicklung seit seiner Gründung aus wilder Wurzel mit organischem Wachstum oder seit planmäßiger Anlage vollzieht sich in allen geschichtlichen Epochen die Auseinandersetzung von Mensch und Natur, Volkstum und Landschaft, die für beide Faktoren, die Freiheit des Menschen und die Naturbedingtheit kennzeichnend ist. Die menschliche Gemeinschaft setzt in ihr die Akzente, die ihre soziale und politische Entwicklungsstufe bezeichnen mit Wehrbauten, Palästen der Herrscher oder Beratungsstätten von Aristokratie und Demokratie, mit Kulträumen und Zuschauerplätzen für Darbietungen aller Art.

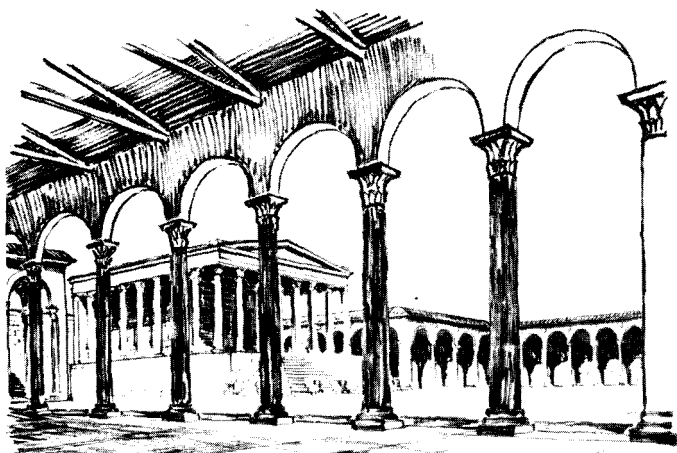
Nach einer Frühphase mit Gipfelburgen und Tempeln der Schutzgottheiten einer Polis (des griechischen Stadtdorfs) galten Gymnasion und Theater als Merkmale der *griechischen Stadt* der klassischen Zeit (5.—4. Jhdt.) und des Hellenismus (330—30 v. Chr.). Stadtmauern aus Lehmziegeln, dann aus Stein waren in den unruhigen Zeiten des 4.—1. Jhdts. vor Chr. bis zur Friedensordnung durch Rom ihr notwendiger Rahmen. Außerhalb von ihnen lagen stets die Gräberfelder (Nekropolen). Regierungsgebäude traten erst im Lauf des 4. Jhdts. auf. Dagegen war das *Gymnasion* schon seit dem 6. Jhdt. die Stätte der körperlichen Ertüchtigung des freien Mannes, meist mit einem sandbedeckten Platz (Palaistra, Ringplatz) in der Mitte einer quadratischen Anlage, umgeben von Säulenhallen und Räumen, in denen man vor und nach den Übungen zusammenblieb, auch um Philosophen und Redelehrer zu hören. Seltener kam noch eine Laufbahn für den Wettkampf im Lauf über die Strecke des olympischen Stadion (192 m) hinzu, ein „Stadion“ mit den stufenförmig ansteigenden Zuschauersitzen. Das *Theater* war der Zuschauer-raum (Theatron) für die Aufführung der dramatischen Spiele und zugleich meist der Sitzplatz (Ekklesiasterion) für die Teilnehmer der Volksversammlung (Ekklesia). In der griechischen Welt war es überall an den meist steilen Hang des Stadtberges angelehnt, so daß die Sitze auf dem Felsboden befestigt oder einfach aus ihm herausgearbeitet werden konnten. Nur die Flügelbauten mußten aufgemauert werden (Analemmata), wenn der Zuschauerraum (lat. Cavea) halbkreisförmig den Tanzplatz des dramatischen Chors (Orchestra) umgeben sollte, zu dem das Bühnenhaus (Skene, scaena) die Tangente bildete. In abgetrenn-

ten Heiligtümern, aber auch mitten zwischen Privathäusern und Werkstätten standen Altäre als Stätten der Kultausübung und ihnen gegenüber, kaum erhöht, die Tempel, mindestens durch zwei Säulen zwischen Pfeilern oder Halbsäulen hervorgehoben (Antentempel), öfter durch eine Säulenstellung an der Front (Prostylos) oder vielleicht auch noch an der Rückseite (Amphiprostylos). Die reichste Form, die des Ringhallentempels (Peripteros), legte einen Säulenumgang (Peristasis) in dorischer oder ionischer Ordnung um die Cella, den Wohnraum der Gottheit. Dieser bewahrte die alte Form des mitteleuropäischen Bauernhauses mit Satteldach, während die meist einstöckigen Wohnhäuser der Griechen seit dem 6. Jhdt. allgemein die mediterrane Form des Hofhauses mit Flachdach annahmen. Im Hellenismus umgaben in vornehmen Wohnbauten Säulenstellungen den Hofraum (Peristyl, dem span. Patio entsprechend). Um 450 v. Chr. entwickelte Hippodamos von Milet den regelmäßigen Stadtplan mit rechtwinklig sich schneidenden Straßen, die zumeist sehr schmale Häuserblöcke zwischen sich ließen. Ein Marktplatz (*Agora*), mehrere Blöcke breit, wurde ausgespart, doch erst allmählich mit Säulenhallen (*Stoai*) umgeben und erst im Hellenismus zum geschlossenen Rechteck oder Quadrat gestaltet. Die Hanglage der meisten griechischen Städte (wie in Kyrene) erschwerte diese Planungen.

Durch Alexander d. Gr. (336–323) wurde der griechische Stadttypus in den Orient verbreitet. Sogar in alten Städten wurde dort die frühere Form des Hochhauses, die auch für Karthago bezeugt ist, wenigstens am „modernerem“ Stadtrand durch ein- oder zweistöckige Peristylhäuser ersetzt, den um Markt oder Schiffslände gelegenen Heiligtümern die Form griechischer Tempel gegeben (so das orientalische Stadtbild hellenisiert). In Nordafrika sind in römischer Zeit aus klimatischen Gründen nahezu fensterlose Untergeschosse oder wenigstens derartige Korridore (*Cryptoporticus*) beliebt; diese Form geht vielleicht auf jene Hochhäuser oder ländliche Turmhäuser (*Pyrgoi*) zurück. Auch das Bild der Städte Italiens im Machtbereich Roms gelangt im Hellenismus unter griechischen Einfluß, namentlich dort, wo aus militärischen und politischen Gründen planmäßig neue Siedlungen römischen Rechts (*coloniae*) geschaffen wurden. Soweit nicht hügeliges Gelände einer älteren, gewachsenen Stadt verwendet werden mußte (wie später auch in Karthago), kam das regelmäßige Straßennetz einer geplanten Stadt auf eine ebene Fläche zu liegen und wurde – als Rechteck von der vertrauten Form des römischen Militärlagers – durch einen Erdwall (*agger*) begrenzt, der erst später die Elemente der griechischen Steinmauern über-

nahm. Durch das hellenistische Peristylhaus wurde das italische Atriumhaus (mit dem Herdraum hinter dem Eingang) verdrängt. Dagegen behielten die italischen Tempel ihre besondere, von den Etruskern geschaffene Gestalt (*Podiumtempel*). Breite Säulenhallen lagen vor der Front der Cella auf einem hohen Podium, zu dem man auf Treppen hinanstieg; der Altar stand auf dem Podium oder auf der Treppe. Jede Colonia war ein neues Rom und erhielt deshalb eine Nachbildung des größten Heiligtums der Mutterstadt, des Tempels für Juppiter Optimus Maximus, Juno und Minerva in den 3 getrennten Räumen des gemeinsamen Baues auf dem Capitolinischen Hügel, ein Capitolium. Als Schmuckform wurde die noch in Griechenland entwickelte korinthische Ordnung mit Akanthusornamenten am Säulenkopf oder mit Kompositkapitellen (Verbindung von Akanthuskorb und ionischen Voluten) üblich.

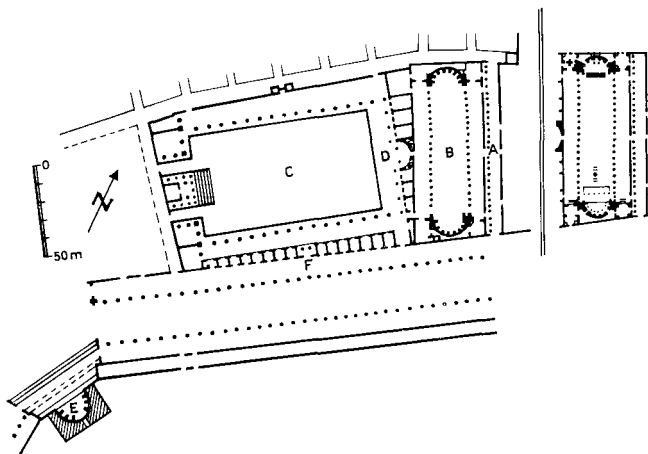
Auch die *römische Stadt* hatte einen Marktplatz (Forum) mit Ladenbuden (Tabernae); sie wurden, fast stets parallel zu den Forums-Langseiten, durch Säulenhallen (Basilicae) verkleidet, in denen das Marktgericht der Ädilen tagte. Seit Caesar wurde die regelmäßige Rechteckform der hellenistischen Agora übernommen (Kaiserfora in Rom). Die sie umgebenden Säulenstel-



Forum und Kaisertempel von Leptis Magna (Rekonstruktion)

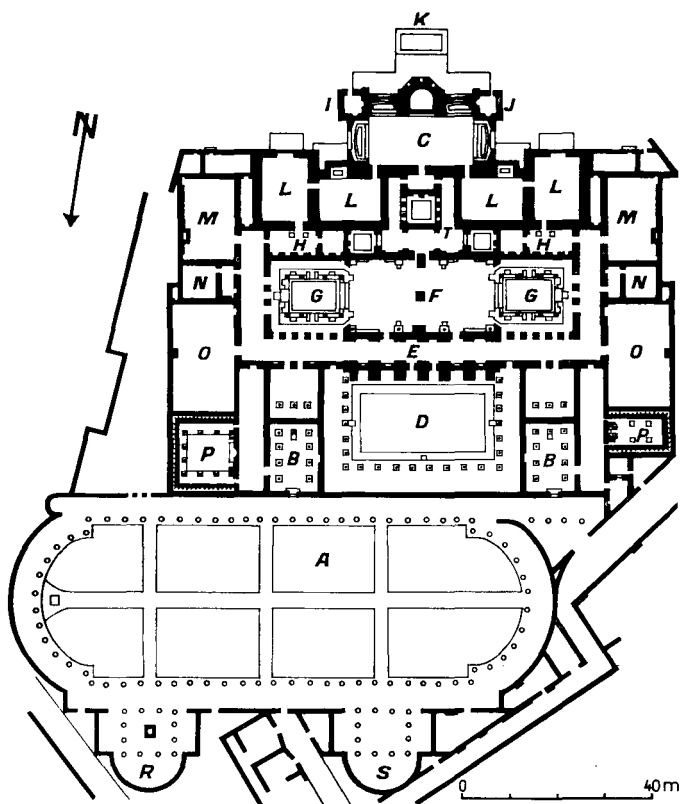
lungen (Porticus) verdeckten die Eingänge in Ladenräume (wie an der Attalos-Stoa und am sogen. Röm. Markt in Athen). Bereits Caesar verschmolz damit die ebenfalls hellenistische

Form des Tempelbezirks mit Säulenhallen um den Platz des Tempels. So liegt an der Schmalseite eines Kaiserforums fortan ein Tempel für eine Schutz- oder Symbolgottheit des Kaiserhauses, kann (wie in Kyrene) Forum und Caesareum eins werden. Die Freitreppe zum hohen Podium des Tempels und die Pracht der Säulenvorhalle erhöhte die Wirkung des Tempels. Die ihm gegenüberliegende Schmalseite nahm schon im Trajans-Forum in Rom eine Basilika als fester Bau-Bestandteil der neuen



Die severischen Bauten in Leptis und die Umgestaltung der Basilika zur Kirche
A Säulenfront, B Basilika, C Forum, D Ladenfront, E Nymphaeum, F Säulenstraße zum Hafen

Fora ein. Auf neugewonnenem Gelände konnte sich eine solche rationale Planung am reinsten im Kaiserforum von Leptis Magna entfalten. Hier kam zwischen dem Forum (C) und der Basilika (B) noch beiderseits von deren Eingang eine Ladenreihe (D) zu liegen. Zumeist führen die Straßen nicht durch das Forum, sondern an ihm vorüber, in Leptis in der monumentalen, im römischen Orient dann verbreiteten Form der Säulenstraße (F), neben der hier noch eine Wasserkunst, ein Nymphaeum (E) entstand, mehrgeschossig und mit Statuen geschmückt wie das Septizonium desselben Kaisers Septimius Severus (193—211) in Rom. An einem Forum waren zumeist auch die Gebäude für die Ratskörperschaft errichtet: die Curia für den Senat der Decuriones, an deren Spitze alljährlich wechselnd „Zweimänner“, Duumviri den stadtrömischen Konsuln entsprachen, dann ein Wahlamt (Comitium), die Eichstelle und oft auch ein Fleisch- und Fisch-Großmarkt (Macellum). Von einer Estrade (Rostra) sprachen



Die Thermen Kaiser Hadrians in Leptis

A Vorplatz (Palaestra), B Apodyterium, C Caldarium, D Natatio, E Korridor, F Frigidarium, G Piscinae, H Vorräume, I, J, K Praefurnia, L Laconicum, M, N Erholungsräume, O Aufenthaltsraum, P Latrine, R, S Plätze mit Exedrae, T Tepidarium

die Beamten zum Volk. Zumeist in der Nachbarschaft des Forums lag der Schnittpunkt der Hauptachsen des Straßennetzes, des Decumanus maximus und des Cardo maximus; Längs- und Querstraßen (Decumani und Cardines) unterschieden sich in der geplanten Römerstadt nach ihrer Breite; im allgemeinen waren die von ihnen umschlossenen Häuserblöcke (Insulae) größer als in griechischen Städten, doch nur in sehr volkreichen Städten hatten die Häuser mehr als zwei Stockwerke. Läden und Garküchen (Thermopolia, in denen man den ganzen Tag über speisen konnte) wurden seit dem 2. Jhdt. n. Chr. in die Häuserfronten auch der besseren Viertel eingefügt; Handwerker und Händler pflegten

auf dem Hängeboden ihrer „Tabernae“ zu wohnen, die Armen hatten nur Schlafstellen. Auch jetzt spielte sich das Alltagsleben nach mediterranem Brauch im Freien und in öffentlichen Gebäuden ab. Zu diesen gehörten in der Kaiserzeit nur noch selten Gymnasia und Palaistrae, eher noch Klubhäuser der Gilden (Scholae, Collegia) und vor allem die *Thermen* (Warmbadehäuser). Sie waren meist im Besitz der Stadt, selten von Privaten. In ihnen hielten sich die Männer oft fast den ganzen Tag auf; für die Frauen gab es im gleichen Komplex kleinere Baderäume mit eigenem Eingang oder besondere Badetage in den großen Bädern. Der Römer wurde zum Verbreiter der Badekultur bis an die Grenzen des Reichs und hat die Vorliebe für heiße Bäder dem Orient eingepflanzt. Sudatorium und Laconicum (Schwitzbad und Sauna in spartanischer, ‚lakonischer‘ Weise) sind die Vorbilder des orientalischen Hammam geworden. Die Verwendung von Apsiden und Halbkuppeln, von Kuppeln und Tonnengewölben in verschiedener Höhe in den Thermen wurde maßgebend für die Entwicklung von (Zentralraum-) Kirche und Moschee. Mit ihrem Brennholz- und Wasserbedarf haben die Thermen zugleich das Bild der Landschaft stark beeinflusst (Abholzung, Wasserzuführung auf Bogenleitungen in Aquädukten mit Druckwerken von weither). Zur Zeit der Kaiser Trajan (98–117) und Hadrian (117–138) war die klassische, allgemein anerkannte Form der Thermen erreicht, die danach nur noch ins Monumentale gesteigert werden konnte. Die Barbara-Thermen in Trier und die gleichzeitigen Thermen Hadrians in Leptis Magna (127) sind die reinsten Vertreter dieses Typus. In klarer Anordnung sind die Haupträume in die Achse gelegt, die Nebenträume symmetrisch und somit doppelt an ihren Seiten angebracht. In Leptis gelangte man von einem weiten Vorplatz (A) mit Nischenplätzen (Exedrae) zur Unterhaltung im Freien (R, S) in die Auskleideräume (Apodyteria, B), dann durch einen Gang mit Latrinen (P, die östliche unter freiem Himmel) zu Aufenthaltsräumen (O) und von hier in den Hauptkorridor (E), der einst den ganzen Baukern (F) umzog. Mit vier Türen öffnete er sich zu dem riesigen Schwimmbad (Natatio, D), durch zwei auf der anderen Seite zum Kaltbad (Frigidarium, F) mit kleinen Plansch-Becken (Piscinae, G). Nach römischem Badebrauch begab man sich weiter ins Bad mit lauem Wasser (Tepidarium, T), das hier auf Kosten des Korridors (E) um seitliche Becken erweitert wurde, und durch eine Warmluft-Schleuse in das tonnenüberwölbte Warmbad (Caldarium, C), neben dem die Heizvorrichtungen (Praefurnia, I, J, K) mit Zugang von außen liegen. Seitlich schlossen sich in späterer Gestalt – die Thermen von

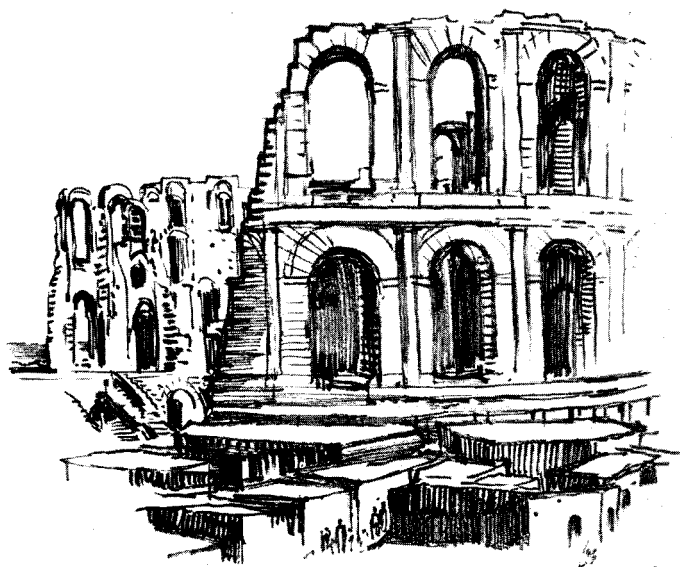


Blick durch das Frigidarium der Thermen von Leptis Magna (Rekonstruktion)

Leptis wurden durch die Kaiser Commodus (180–192) und Septimius Severus (193–211) erneuert — Heißluft-Bäder mit Wand- und Fußbodenheizung (Laconica, L) an, aus denen man durch Vorräume (H) zu Erholungsräumen (vielleicht mit Lesegelegenheiten, M, N) kam. Von der Tür des westlichen Raums N sah man hier zwischen Pfeilern in der Längsrichtung durch das Frigidarium hindurch (Rekonstruktion), dessen Kreuzgewölbe aus Gußwerk durch 9 korinthische Säulen aus grünem griechischen Marmor (Cipollino) getragen wurden. In ähnlicher Symmetrie, aber in anderem Grundriß sind die Thermen des Kaisers Anto-

ninus Pius (138–161) in Karthago gebaut, einfacher und winklicher, wie einst die Thermen von Pompeji und Herculaneum, die Bäder von Thuburbo Maius.

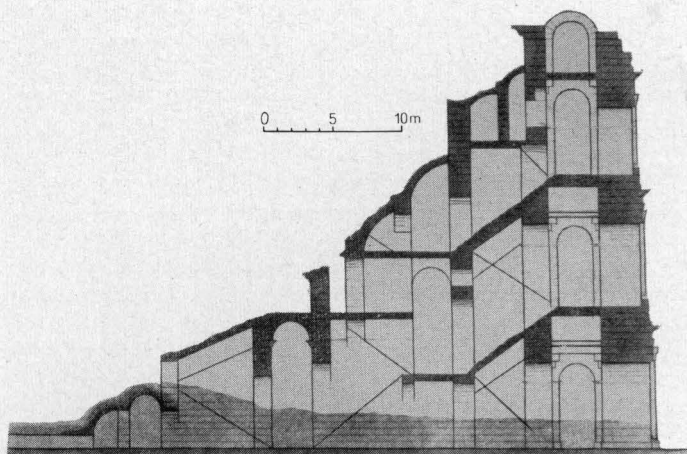
Sportliche und musische Interessen traten in der Kaiserstadt immer mehr zurück. Theaterbauten kamen nach Augustus bald aus der Mode, man verlangte nach Schaustellungen von Berufsathleten, die zugleich Nervenkitzel boten. In Rom war das Forum ursprünglich auch die Stätte der Gladiatorenspiele gewesen, die nach etruskischem und campanischem Brauch sich an die Totenfeiern der Vornehmen anschlossen (als Nachklang uralter Gefolgschaftsopfer). Der Platzform paßten sich die Tribünen-Gerüste für die Zuschauer an, wurden dann abgerundet zu einem umlaufenden Schauplatz (Amphitheatrum). Dann wurden die Spiele ins Friedhofsgelände vor der Stadt oder unmittelbar an ihren Rand verlegt und hier künstliche Wälle in Ellipsen-Umriß aufgeworfen oder Gruben eingetieft (Thuburbo, Pergamon). Seit Pompeius und Caesar traten aufgemauerte Gewölbe an die Stelle der Erdwälle – die Bauform des steinernen Amphitheatrum entstand in Wechselwirkung mit der des freistehenden Stein-Theaters. Auch der Theaterbau bedurfte nun nicht mehr der Anlehnung an einen Erdwall oder Hügelhang, wurde vielmehr zu einem nach außen geschlossenen künstlichen Gebilde mit einem Säulenkranz über dem obersten Rang, freilich noch immer unter freiem Himmel. Über einer flachen Bühne (pulpitum) erhob sich eine mit Statuennischen reichgegliederte Bühnenfront vor einem oft massigen Bühnenhaus, hinter dem mitunter eine Foyeranlage errichtet wurde. Eine kleinere, nun wirklich überdachbare Verbindung von Zuschauerraum und Bühnenfront stellte das *Odeion* (Odeum, Theatrum tectum) als Stätte von kammermusikalischen Virtuosen-Darbietungen dar, von Solo-Gesang (Odai), Mimoi, Pantomimoi, auch Rhetoren-Leistungen. An Größe und Fassungsvermögen übertraf beide Halbrundbauten (Theater) das *Amphitheater* bei weitem, obwohl auch in ihm nur an wenigen Tagen des Jahres Aufführungen (Ludi) stattfanden (der Name Arena bezeichnet nur die Sandfläche des Schauplatzes). Im Erdgeschoß nahmen seine Arkaden – wie die der Theater von Leptis und Sabratha – die Zuschauer auf, die über Treppen und Umgänge, dann durch Rangtreppen (sog. Speilöcher, Vomitoria) zu ihren Plätzen geleitet wurden. In den oberen Geschossen bildeten die Arkaden, durch Pfeilerstellungen gegliedert wie in Thysdrus, zugleich den künstlerischen Abschluß der riesigen Baumassee. Die Keller enthielten nicht nur Räume für die Schaukämpfer mit Schwert und Fangnetz (Gladiatores, Retiarii), sondern auch Käfige für die wilden Tiere (Bestiae) Afri-



Das Amphitheater von Thysdrus und das Dorf El Djem

kas, die gegeneinander, dann auch gegen Kämpfer (*Bestiarii*), schließlich gegen „*ad bestias*“ verurteilte Verbrecher losgelassen wurden. Da darunter mehrfach auch Christen waren, sind die Amphitheater heute allgemein vom Nimbus christlicher Märtyrerstätten umgeben. Sie teilen ihn mitunter mit der Stätte der Wagenrennen, dem *Circus* oder Hippodrom, dessen Form von den Nationalheiligtümern der Griechen in alle größeren Römerstädte übertragen wurde. Nach dem Sieg des Christentums wurden die Wagenrennen von Berufsfahrern mit festliegenden Farben zum Hauptvergnügen (*Ludi circenses*) der Massen, die sich allenthalben in Zirkusparteien spalteten (und nach den Fahrerfarben benannten). Diesen Unterhaltungen und der Versorgung mit Brot (*Panis*) als dem Grundnahrungsmittel der Menge, seit Septimius Severus auch mit afrikanischem Öl, durch den Staat galt das Verlangen der Proletarier (*panem et circenses*).

Im Gegensatz zu diesen öffentlichen Gebäuden traten die Versammlungsstätten von Kultgemeinschaften in Vereinsform im Stadtbild nicht in Erscheinung, so auch nicht die ersten Betsäle (*Oratoria*) der Christen (Hauskirchen, an die noch die Kirche St. Augustins in Alt-Bône erinnert). Erst im 5. Jhdt. werden mit der Verstärkung des Märtyrerkults inmitten christlicher Fried-

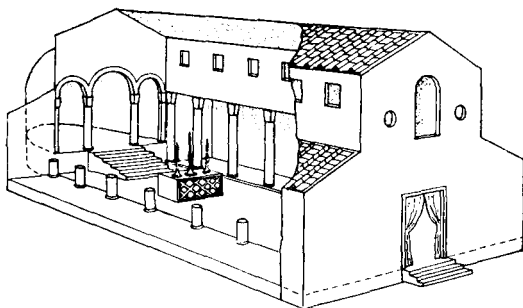


Schnitt durch die Gewölbe des Amphitheaters von Thysdrus (El Djem)

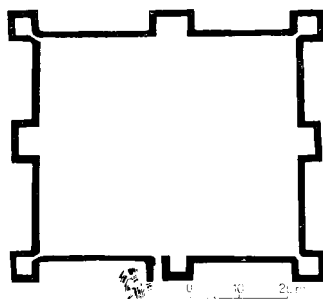
höfe mehrere Friedhofskirchen vor den Städten faßbar, in den Wohnvierteln aber jeweils nur eine Bischofskirche mit Taufraum (Baptisterium: mit Vertiefung für die Erwachsenentaufe durch Übergießen während des Durchschreitens des Beckens). Nur Karthago hatte als Weltstadt bereits mehrere Pfarreien. Aus dem Audienzsaal (Aula regia) des Kaisers (Basileus) mit apsidalem Abschluß für den Thron ist die christliche *Basilika* entstanden mit der Orientierung der Schiffe nach dieser Apsis, die nun Sitz des Basileus Christos, des Christkönigs, wird; als sein Vertreter nimmt der Bischof den höchsten Mittelsitz im stufenförmigen Aufbau der Klerusbänke ein, die die Apsis füllen (Synthronon, d. h. gemeinsamer Thronszitz). Vor der vandalischen Eroberung von Karthago 439 kennt Nordafrika die nach Osten blickende dreischiffige Basilika mit erhöhtem Mittelschiff, deren Apsis höher liegt als das Schiff (wie am Altmarkt von Leptis). So zeigt sie ein Mosaikbild aus Tabarka (im Bardo-Museum in Tunis). Der Altar ist von Schranken umgeben und liegt inmitten des Hauptschiffs. In Sabratha ist die Marktbasilika zu einer solchen Kirche umgewandelt. Mitunter tritt im Saalbau die Klerusbank der Priester nicht mehr apsidal heraus (Prima-Kirche in Karthago, mit Tauf- und Firmungsraum = Baptisterium und Consignatorium). Unter Kaiser Justinian (527–565) wird allgemein der Altar vor die (nicht mehr erhöhte) Apsis gerückt (Kirchen von Sabratha und Leptis). Auch die severische Basilika von Leptis als Musterbeispiel der Christianisierung öffentlicher Ge-

bäude erhält diese Form (S. 18). Das Forum wird ihr Atrium, von dem aus der breite Eingang in die Langseite, also nicht wie sonst bei Kirchen auf die Apsis zu, führt. Die Stadtgemeinde, die sich einst auf dem Forum zusammenfand, ist nun zur Gemeinde des Bischofs in der verkleinerten Stadtfestung geworden. Der Bischof ist seit dem Zerfall der Zentralgewalt auch das politische und militärische Oberhaupt der spätantiken Stadt. Seine politische Verantwortung für die Christengemeinde haben auch alle islamischen Eroberer anerkannt, solange sie einen solchen Rest der antiken Stadtverfassung duldeten. Aber die Hauptkirche mit dem Vorplatz eigneten sich Mohammeds Anhänger schon in Jerusalem und Damaskus an.

Die Angriffe der berberischen Nomaden aus der Steppe machten für die Siedlungen der Spätantike bereits seit der Mitte des 4. Jhdts. n. Chr. Mauerringe zum Haupterfordernis (Leptis, Karthago). Der Bevölkerungsschwund unter der Vandalenherrschaft zwang dann unter Justinian dazu, die zu schützende Fläche möglichst klein zu halten, damit die Zahl der Verteidiger für die Mauerstrecken ausreichte. So wurde die Stadt der Kaiserzeit seit der Wiedereroberung durch das Oströmische Reich in der sog. *Byzantinischen Epoche* Nordafrikas (533—698) auf ihren geschlossen besiedelten Kern reduziert, eine „Kernfestung“ geschaffen, die nicht selten die Außenmauern der ansehnlichsten Gebäude als Festungsmauern verwendete (Sabratha, Leptis, Sufetula, Thugga). In regelmäßigen Abständen wurden Türme eingefügt. Die Wiederverwendung von Baugliedern zerstörter Gebäude (als *Spolia*, eig. Beutestücke) war allgemein. Mitunter entstanden auch neben den bisherigen Städten an den Straßen (Thignica) oder Häfen zu deren Überwachung oder auf dem



Rekonstruktion einer frühchristlichen Basilika nach einem Mosaikbild aus Tabarka (im Bardo in Tunis)



Das spätantike Kastell von Henchir Sguidan (Tunesien)

höchsten Punkt des alten Stadtgeländes (als Hügelfestungen) Kastelle nach dem Rechteck-Grundriß der einstigen Lager von Legionen oder Auxiliarkohorten (Abteilungen von Hilfstruppen), nunmehr gern in quadratischem Schema (Kasträ oder sog. Spätkastelle). Gerade diese Kastellform gewann Bedeutung für die nachantiken Befestigungsformen (Ribat von Sousse und Monastir). Die in ganz Nordafrika verbreitete Form der Kasbah geht ebenfalls auf diese Kasträ zurück, die zugleich Siedlungen und Festungen waren, seitdem die römische Grenzbevölkerung (Limitanei) zur Miliz geworden war. Mit den Berbergruppen, die den Arabern auswichen, ist die Kasbah — mit hohen Mauern und rechtwinklig vorspringenden Türmen in regelmäßigen Abständen — in Nordafrika westwärts gewandert (und heute noch in Marokko lebendig).

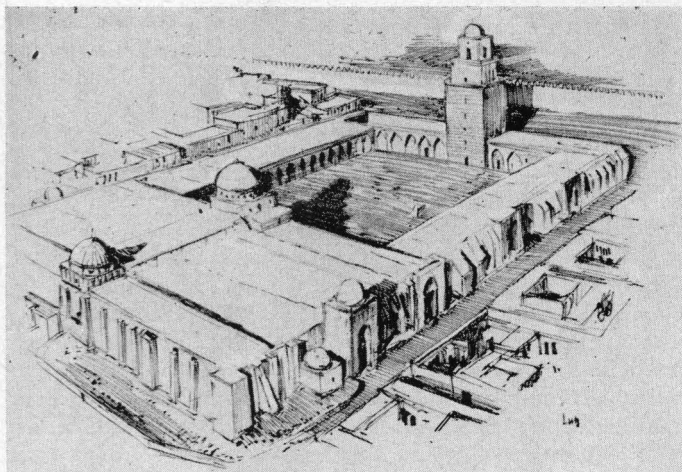
Das regelmäßige Straßennetz ist in der Spätantike zurückgetreten bei dieser Verkleinerung der Wohnfläche. Um so bedeutsamer für die Kontinuität antiker Besiedlung ist die Erhaltung der Hauptachsen. Die islamische Eroberung führt mit dem Verzicht auf Stadtmauern den nach außen abgeschlossenen Komplex von mehreren Häusern (landmannschaftlichen Vierteln, Derb) ein, zu denen nunmehr nur Sackgassen führen. Der Rückkehr zu Hügelfestungen (Kasträ der Oströmer) setzt sie das offene Militärlager auf ebener Fläche entgegen, das durch die militärische Überlegenheit der Träger des Heiligen Krieges seine Sicherheit empfängt. Kairouan hat in Fostat in Ägypten, in Kufa und Basra in Mesopotamien seine Parallelen. Erst im 9. Jhdt. kommt es zu den ersten neuen Stadtmauerbauten. Ihre Schwäche rächt sich beim Einfall der stadtfeindlichen Beduinen vom Stamm der Hilal im 11. Jhdt. Da das Recht und die Staatsordnung aus der Religion abgeleitet werden, gibt es in der *islamischen Stadt* keine staatlichen Gebäude. Der Palast eines Fürsten liegt meist außer-

halb von ihr und hat dann nur eine Audienzhalle, in der Recht gesprochen wird. Der Bardo von Tunis hat – auch in der Entwicklung zur Kleinstadt – bei Kairouan seine Vorgänger in den befestigten Palästen von Kasr-el-Kadim im Südosten der Stadt, den der 1. Aghlabide erbaute, im jüngeren von Ar-Raqqada (seit 876) und schließlich in der Fatimidengründung Mansuria. Wo eine Stadt von fremden Zwingherren abhängig ward, errichteten diese sich unmittelbar neben ihr eine Festung (*Kasbah*), zunächst noch in der Form der spätantiken Kastele in Vieleckform (so auf dem höchsten Punkt von Sousse).

Innerhalb einer islamischen Stadt kann als öffentliches Gebäude jeweils nur die eine *Hauptmoschee*, meist mit weitem Vorhof (sahn), gelten, die an antike Bauformen anknüpft. Sie ist zugleich die Stätte der politischen und religiösen Diskussionen und Entscheidungen einer demokratischen Gemeinschaft, die jedoch keine Selbstverwaltungseinrichtungen entwickelt. Mit der Orientierung ihrer Gebetsnische (Mihrab) nach der Lage der Kaaba in Mekka (Kibla) ordnet sie sich in weltweite Zusammenhänge ein. Fünfmal am Tag muß der Moslim diesen Betsaal (beit oder haram) aufsuchen, in dem die Beter sich hinter dem Imam (Vorbeten) in breiter Front zu ihren Gebetsübungen aufstellen, zu einem „Gebetsexerzieren“, das durch die Dachstützen nicht gehindert werden darf. Breitraum und Vorhof sollen durch Mohammeds Gebetsmöglichkeiten in Medina vorgebildet sein. In Kairouan erneuert ihre Verbindung jedoch auch das Verhältnis von Markt-Basilika (und Basilika-Kirche!) und Forum in Leptis. Die syrisch-afrikanische Säulenmoschee entsteht aus den mehrschiffigen Kirchen. Auch die größere Breite des Mittelschiffs stammt aus ihnen. Die gleiche Höhe indes und die Quer- statt Längsrichtung der Schiffe trennen die Moschee von der christlichen Basilika. Erst später schließen sich an Betsaal und Vorhof Koranschulen mit Konvikten (Medresse, Madersa, von darasa = lernen) an. Stätten klösterlichen Zusammenlebens und der Askese (ohne lebenslängliche Bindung) können im 8.–9. Jhdt. Wehrbauten zur Verteidigung und Ausbreitung des Glaubens im Heiligen Krieg (Ribat), im 14.–16. Jhdt. Häuser zur mystischen Versenkung im Rahmen von Bruderschaften (mit Moscheen zu Ehren ihrer Stifter) werden (Zavia = Gebetswinkel). Die Anhänger der einzelnen Sekten oder Rechtsschulen des rechtgläubigen (sunnitischen) Islam haben besondere Moschee-Formen entwickelt: so die des Malik Ibn Anas und die tolerante des Abu Hanifa († 767), die erstere die Form mit Hof und Brunnen (midha), die letztere den quadratischen Grundriß mit Vorhallen auf drei Seiten für Reinigung unter Wasserhähnen. Die Schöp-

fung der Aghlabiden, die von den schiitischen Fatamiden verbreitet wurde, ist der Moscheetypus mit Heraushebung eines auf den Michrab zuführenden breiteren Hauptschiffs (Kairouan, Tunis, Mahdia, al-Azhar-Universitäts-Moschee in Kairo); in derselben Achse steht bei den nordafrikanischen Moscheen das quadratische Minaret (manare = Leuchtturm), ein Prisma mit Loggia darüber und mit einem kleineren Aufbau (der erst im 19. Jhdt. allenthalben eine Bronzespitze mit 3 Kugeln übereinander erhielt). Die von den Türken aus Persien mitgebrachte, dann an byzantinischen Vorbildern geschulte Kuppelbauweise für Moscheen ist erst in der Neuzeit nach Nordafrika vorgegangen; zu ihr gehören die schlanken zylindrischen Minarets, die sich überall erst neben Bauten seit der türkischen Eroberung (nach 1551) erheben. Aus den syrischen Einraumhäusern mit Lehmkuppeln ist die Koubba entstanden, die überall verbreitete Form des Heiligen-Grabs als eines niedrigen Kuppelbaus, bei dem nur die Kuppel immer mehr monumentalisiert ward (mit dem Mukarnas, dem sog. Stalaktitengewölbe, in den Ecktrompen, die vom quadratischen Unterbau zur Kuppel vermittelten). Wer vom Lande mit seinen Erzeugnissen in die Stadt kam, um sie gegen die des Stadtgewerbes einzutauschen, war verpflichtet, am Freitagsgebet in der Hauptmoschee teilzunehmen. So gehören Hauptmoschee und das Handwerker- und Händlerviertel (*Bazar*) räumlich zusammen. Jedes Handwerk hat wenn nicht einen eigenen Han (quadratischen Hof mit Ladengewölben), so doch seine eigene Gasse (Soukh) für sich, an deren Ende die Orientierung des Straßenzugs sich ändert. Das Vorbild der spätantiken Säulenstraßen mit Läden hinter den Kolonnaden ist noch spürbar. Gegen das Fortleben der Thermen als *Hammam* (in Privatbesitz) hat sich der Islam (in Ablehnung der Entblößung, auch des Bilderschmuckes in diesen Gebäuden) mitunter gewehrt, später die Bäder in Zusammenhang mit den kultischen Reinigungen gesetzt und daher den Moscheen angefügt. So hat der Islam in Auseinandersetzung mit dem antiken Erbe, doch auch in der Tradition des arabischen Bürgertums (aus dem Mohammed kam) ein neues Stadtbild geschaffen, das er bewußt der Lebensform des Beduinen entgegensetzte. Moschee und Soukh gegenüber Forum und Thermen, Theater und Gymnasion (freilich beide neben Tempeln) sind seine Kennzeichen.

Die Niederlassungen der Israeliten (zum Teil antiken und frühmittelalterlichen Ursprungs wie die der tunesischen Insel Djerba) wurden, meist mit eigenen Mauern, diesen Städten angefügt, ebenso oft eine Vorstadt (Rabat) von Zugewanderten (Andalusiern). Die Entstehung von Europäersiedlungen vor den Mauern



Die Sidi-Okba-Moschee in Kairouan von Südosten

der Altstadt (Medina) schließlich hat die Doppelgestalt der antiken Siedlungen erneuert, das Nebeneinander von Einheimischen und Fremden, das in gewissem Sinne auch während des Mittelalters in der Errichtung von Palaststädten und Kasbahs neben einer Medina seine Entsprechung fand. Da die Stadtkultur Nordafrikas trotz aller Einbußen auch den Beduinensturm des 11. Jhdts. überstanden hat, ist sie seit nahezu 3 Jahrtausenden bestimmt durch die Auseinandersetzung von Eingessenen und Zugewanderten. In der Aneignung des Fremden hat sich die afrikanische Tradition in wacher Aufgeschlossenheit schließlich allzeit als die stärkere Kraft erwiesen.

Als Sonderheft Nr. 9 unserer Karawane erschien „TURBAN UND TOGA“, 40 Seiten, DM 1.50. Autoren: Dr. Gisela Bonn, Prof. Dr. S. Lauffer, Dr. habil W. Hülle, H. Bonz, H. Roselius, Prof. Dr. H. Wilhelmy. Das Heft wird als Ergänzung der vorliegenden Nummer empfohlen.

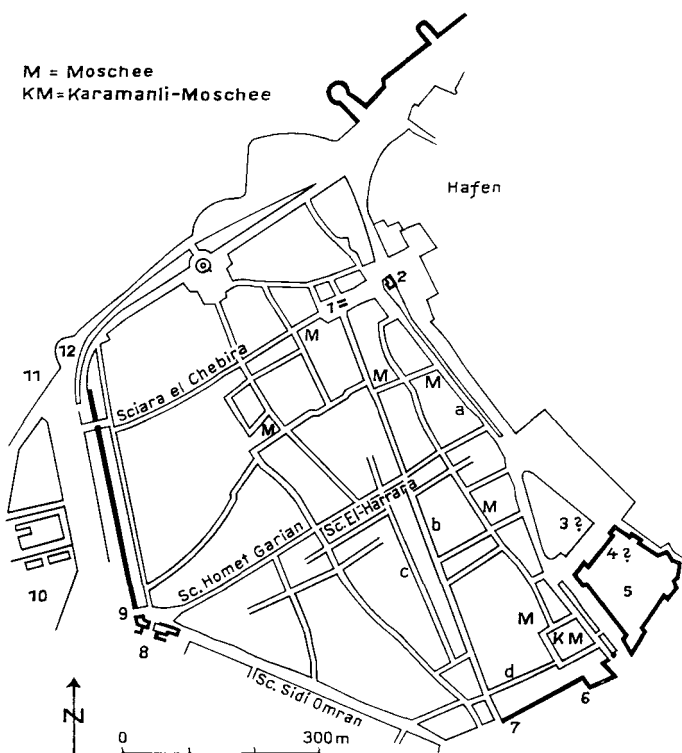
TRIPOLITANIA

„Rund um ganz Sizilien hatten Phoiniker Vorgebirge am Meer und vorgelagerte Inselchen besetzt, um Handel zu treiben“ — so berichtet der attische Historiker Thukydides. Für die nord- und zum Teil auch die westafrikanische Küste galt dasselbe. Ihr haben die Phoiniker (Phönizier) die zahlreichen, mit Rus anfangenden Ortsnamen gebracht (hebr.-phoin. Rosch = Kopf, Kap). Speziell an der Syrten-Küste hießen ihre Siedlungen bei den Griechen einfach „die Emporia“, Handels-Faktoreien schlechthin. Die Bewohner des Hinterlandes waren für sie nur Handelspartner, blieben Eingeborene, „Nomaden“ (lat. Numider), „Barbaren“ (heute Berber). Einzig Schiffsfahrtswege verbanden diese Küstenplätze der Phoiniker oder (lat.) Punier untereinander und mit jenen Hafenorten Siziliens, aus denen sie nicht von den Griechen verdrängt wurden. Nur im äußersten Westen der großen Insel in Panormos (Palermo), Drepanon (Trapani), Motye (zerstört 397 v. Chr.) und Lilybaion (Marsala) wie auf der Insel Melite (Malta) behaupteten sich die Nachkommen der phoinikischen Kolonisten bis zum 1. Punischen Krieg mit Rom (264—241). Westlich von den Griechenstädten der Pentapolis von Kyrene (Fünfstädtebund der Cirenaica) und der südsizilischen Städtereihe bis Selinunt verbindet auch heute die Schiffsreise Phoiniker-Gründungen auf den Spuren phoinikischer Seefahrer aus Tyros und Sidon an der syrischen Küste und aus ihrer großen Tochterkolonie Karthago.

Tripolis

Nur eine von diesen Phoiniker-Gründungen trägt heute einen griechischen Namen, der noch dazu im syrischen Heimatland eine Parallele hat: Tripolis. Aber beide Ortsnamen haben miteinander nichts zu tun, der der afrikanischen Siedlung gehört erst dem Ausgang des Altertums an und gilt eigentlich nur dem Hauptort einer Dreistädtegruppe (einer Tripolis, analog der Pentapolis), der griechisch Oia (lateinische Oea) hieß, aber nach Grabfunden (bei 11 im Plan) eine punische Bevölkerung hatte. Als Ausgangspunkt der Handelswege nach Süden in den Fezzan hat allein dieser Platz die arabische Eroberung überdauert und den Namen der spätantiken Kleinprovinz Tripolitania bewahrt, so wie er wieder 1945 den Besitzwechsel überstanden und in seiner Neustadt Aussehen und zum Teil auch Bevölkerung der italienischen Gründung beibehalten hat. Aus der Antike ist heute nur das Vierbogentor (Tetrapylon) erhalten, das Kaiser Marcus

Aurelius 163 aus attischem Marmor errichten ließ (1 im Plan), daneben die Trümmer eines Tempels für den Genius coloniae, den Schutzgott der Römersiedlung, vom Jahre 183/4; eine



Plan von Tripolis. 1 Tetrapylon des Marc-Aurel (163 n. Chr.), 2 Bab-el-Barr mit Moschee, 3 Röm. Haus, 4 Röm. Thermen, 5 Kastell (Museum), 6 Dar-el-Barud, 7 Bab-el-Hurria, 8 Bab-ez-Zenat, 9 Bab-el-Djedid, 10 Röm. Töpferei, 11 Neupunische Gräber, 12 Röm. Gräber, a Sciara Sidi Durgut, b Sc. Gama-ed-Drug, c Sc. Sidi Hamura d Trigh-el-Halga

römische Töpferei (10) wurde vor dem Südwest-Tor, ein Haus (3) nördlich des Kastells festgestellt, das selbst vielleicht über römischen Thermen (4) errichtet ward. Wesentlicher ist, daß das Straßennetz der so orientalisch anmutenden Altstadt in seinen Hauptlinien noch die Planung einer römischen Colonia verrät; unter dem Tetrapylon schnitten sich zwei Hauptstraßen. Diesem Straßennetz (auch mit den Gassen b, c, d) fügen sich die Mo-

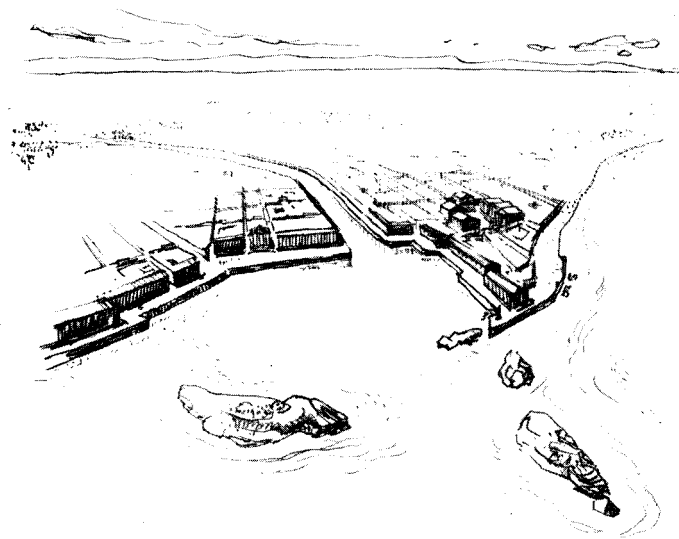
scheen ein: beim Bogen die Gurgi-Moschee von 1833, die Osman-Pascha-Moschee am Rand des Griechenviertels und die Durgut-Moschee von 1580–1604; dann zwar nicht weiter südlich, an der nächsten Parallelstraße zum Meer hin, die Sheib-el-Ain-Moschee mit Marmorportal und geschnitzter Holztür, und die große Moschee (KM) der Fürsten von Tripolis aus Karaman in Anatolien, der Karamanli, von 1736, mit ihren Vorhallen auf 3 Seiten (sog. hanefitischer Typus), wohl aber gerade die dahinter gelegene Naga-Moschee des 10. Jhdts., die älteste (freilich 1611 erneuerte) der Stadt mit römischen Säulen. Auch die erst von den Italienern zerstörte Südmauer (7–8) der Stadt verlief in der Linie der antiken Stadtbefestigung, die Westmauer (ab 8–9) tut es jetzt noch, wie Gräberfunde außerhalb (12) es beweisen. Die Küstenbefestigung ward durch die Sciarra Sidi Durgut (a) ersetzt. Das Kastell (5) am Schnittpunkt von Südmauer (6–7) und Seemauer war vielleicht schon in der Spätantike (seit Justinian), sicher seit dem 9. Jhd. der Mittelpunkt der Verteidigung der kontinuierlich fortbestehenden Siedlung (1146–58 von Normannen besetzt). Nach einer Verfallzeit war es seit dem 14. Jhd. Sitz der arabischen Stadtherren und wurde 1510 von den Spaniern erobert und zerstört. Den Neubau errichteten unter Kaiser Karl V. die Malteser-Ritter, denen Tripolis 1530–1551 gehörte. Die Zwingburg der türkischen Paschas, dann der selbständigen Fürsten aus der Familie der Karamanli (1711–1835), der türkischen, seit 1911 der italienischen Gouverneure ist heute Museum für Vorgeschichte und Volkskunde Tripolitaniens und Sammelplatz der Antiken von Sabratha und Leptis (Reliefs vom Severus-Bogen, Mosaiken).

Zum Stadtgebiet von Oia-Tripolis gehörte stets die ganze Fläche der Oase. Nur unter der spanischen Herrschaft hatte sie im Gegensatz zur Zwingburg im Kastell einen anderen Mittelpunkt. So bewahrt – jenseits der riesigen amerikanischen Luftwaffenbasis Wheelersfield – *Tagiura* (18 km östlich von Tripolis) aus der Zeit des „Königs von Tagiura“, des Murad Aga, eines Gefolgsmanns des Haireddin Barbarossa († 1559), die großartige, wenn auch völlig schmucklose Moschee von 40 x 32 m als sieben-schiffigen Säulensaal mit insgesamt 48 antiken, doch der Kapitelle entbehrenden Säulen aus Oia, die nun über doppelten Bogen Tonnengewölbe tragen (unerklärt sind die 14 Nischen beiderseits des Michrab, der Gebetsnische).

LEPTIS MAGNA

(123 km östlich von Tripolis)

Wohl an keiner Stelle des Mittelmeerraumes ist das Zusammen- und das Gegeneinanderwirken von Naturgeschehen und menschlicher Planung so deutlich wie in Lepcis oder Leptis Magna (Groß-Leptis im Unterschied zu Klein-Leptis bei Sousse an der Küste von Tunesien). Die Stadt entstand am Ende eines wichtigen Karawanenwegs aus dem Fezzan (heute nach Homs) an der Mündung eines Flusses (jetzt Wadi Lebda) in eine kleine Bucht. Aber dessen Anschwemmungen von Wüstensand drohten

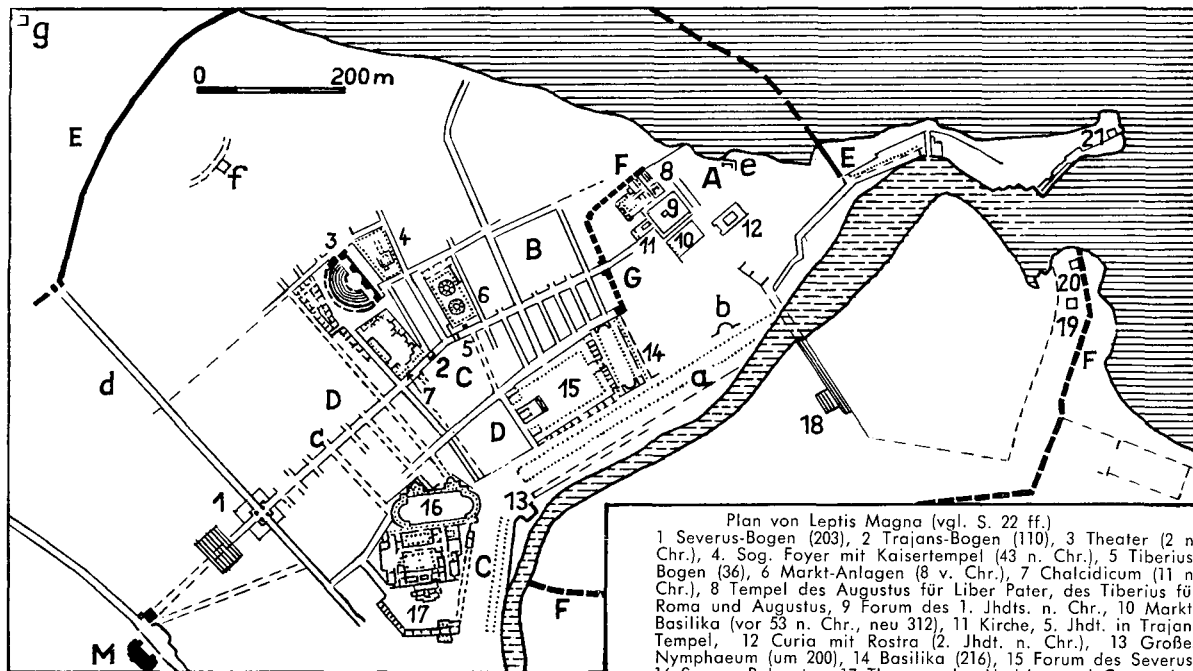


Die Hafenbucht von Leptis im vorseverischen Zustand (Rekonstruktion)

diese Bucht auszufüllen, und von Nordosten her schoben sich Küstendünen heran. Wie eine moderne Stadt mit einem Altstadt-Kern zeigt das antike Leptis die Wachstumsringe der Entwicklung von der Küste landeinwärts. Die Altstadt (Lpqj) punischer Kolonisten des 7. Jhdts. v. Chr. aus Karthago lag am Kap westlich der Bucht (A) mit einem Heiligtum (8) für den Fruchtbarkeitsgott, den die Römer dann ihrem Liber Pater (Vater Dionysos) gleichsetzten. Seit 111 v. Chr. mit Rom verbündet, seit 25 v. Chr. als römische Stadt anerkannt, die jedoch weiter auch

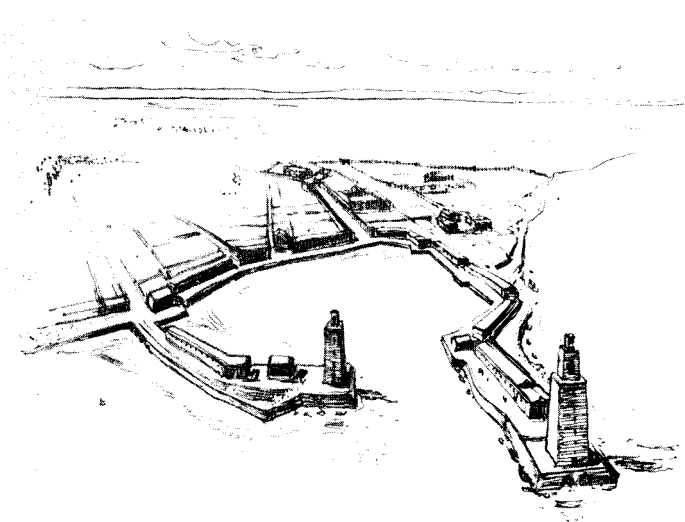
Inschriften in punischer Schrift und punischer Sprache setzte, erhielt im 1. Jhdt. n. Chr. die Altstadt die typischen Bestandteile einer Römerstadt: Forum (Markt, 9), Rathaus (Curia, 12) und Gerichtshalle (Markt-Basilika, 10); dazu kam unter Kaiser Augustus der Tempel für Liber Pater, östlich daneben unter Kaiser Tiberius (14–37 n. Chr.) ein Tempel des Kaiserhauses, vielleicht zugleich das Capitolum. Mit einem Knick leitet die alte Hauptstraße (Cardo, c) in die 1. Erweiterung über, zu der Säulenhallen mit einem Bau für Bronzestatuen (Chalcidicum, 7), ferner seit 8 v. Chr. der Kaufmarkt mit Eichtischen (6), dann das Theater (3) gehörten, das über einem punischen Friedhof entstand (die Hofanlage 4 mit einer Stätte des Kaiserkultes ist jünger). Das regelmäßige Straßennetz einer Römerstadt augusteischer Zeit (B) wird abgeschlossen vom Bogen des Kaisers Tiberius (14–37) vom Jahre 36. Hinter einem weiteren Straßenknick beginnt das Gelände der 2. Erweiterung bei Erhebung der Stadt zur Colonia Ulpia mit dem Vierbogentor (Tetrapylon, 2) des Kaisers M. Ulpius Traianus (98–117) vom Jahre 110; an ihrem Rand zum Fluß hin entstanden 127 die großartigen Bäder (17, vgl. S. 19 ff.) seines Nachfolgers Hadrian, deren Wasserbedarf ein Aquädukt deckte (Verteilungsstelle oberhalb der modernen Straßenbrücke). In dieser Zeit lag der Hafen der Stadt noch (wie etwa der von Apollonia) im Schutz von Klippen, die zur Aufnahme der verschifften Waren benötigten Speicher (Emporia, Horrea) am Rande der Altstadt. Ein neues Stadtviertel war östlich des Wadi bereits im Entstehen, aber durch dies abgetrennt. Zunehmend beeinträchtigten die vom Wadi mitgeführten Sinkstoffe den Hafenverkehr und schufen landeinwärts einen Sumpf, in dem sich das Flußwasser staute. So bedrohte auch die Malaria die Stadt. Erst energisches staatliches Eingreifen konnte Abhilfe bringen und die Voraussetzungen für die Weiterentwicklung schaffen. Es war das Glück für Leptis, daß es aus einer Provinzstadt – ohne Residenz zu werden – zur Kaiserstadt wurde.

Die 3. Erweiterung erfolgte unter Kaiser Septimius Severus (193 bis 211), der in Leptis 146 geboren wurde. Im Schnittpunkt der alten Hauptstraße mit einer neuen Querachse (Decumanus, d) wurde 203 ein weiteres Tetrapylon errichtet (der plastische Schmuck jetzt im Museum Tripolis). Gleichzeitig wurde das Flußufer zwischen Thermen und Altstadt neugestaltet mit der Erbauung des Kaiser-Forums (15) von 80 : 124 m Seitenlänge (216 vollendet), des Tempels für die Vergöttlichung des Kaisers und der abschließenden, 92 m langen dreischiffigen Markt-Basilika (14), alle mit Marmor-Verkleidung der Kalkstein-Wände. Von



18 Heiligtum des Juppiter Dolichenus (nur Front ausgegraben), 19 Tempel, 20 byzantin. Turm, 21 Leuchtturm des Severus. A Punische, B Augusteiche, C Trajanisch-Hadrianische, D Severische Stadt, E Mauer des 4. Jhdts., F Mauer des 6. Jhdts., G Byzantinisches Tor, M Museum.

Säulenreihen eingefasst, folgte eine Prachtstraße (a) dem alten Flußufer, geschmückt mit Brunnenanlagen (Nymphaea: b, 13). Auch der Vorplatz der Thermen (16) wurde in dieser Severischen Bauperiode als Palaestra neugestaltet (aus all diesen Gebäuden sind 600 Säulen ins Schloß von Versailles gekommen). Von der neuen Wohnstadt ist nur ein ganz kleiner Teil bisher freigelegt. Mit Fußboden-Mosaiken geschmückte Villen lagen im Westen (f) und am Strand im Osten der Stadt, eine große Thermen-Anlage mit erhaltenen Tonnengewölben (g) vor dem Ehrenbogen am West-



Der severische Kunsthafen von Leptis Magna (Rekonstruktion)

ende des Decumanus; sie gehörte vielleicht zu einer Statthalter-Villa, später zu einem Club-Haus von Jägern, ihr Kaltbad (Frigidarium) wurde im 3. Jhdt. durch Fresken mit afrikanischen Genre-Szenen (Nil-Landschaften, Leoparden-Jagd) geschmückt (daher Jagd-Thermen genannt). Dank Stiftungen des Severus wurde das Wadi Lebda zum Wadi-er-Rsaf weiter westlich abgeleitet, so die Versandung der Hafenbucht unterbunden und ein Hafenbecken von großer Tiefe geschaffen. Nun war der Hafen von Leptis geeignet zur Verschiffung von Elefanten und all den wilden Tieren Afrikas, die zu Schaustellungen und Schaukämpfen in den Amphitheatern Roms und des römischen Europa benötigt wurden. Kai-Anlagen, ein Leuchtturm (21), ein Tempel (19) und eine Freitrepppe mit Kolonnaden faßten den Hafen ein;

von ihrer Höhe schaute ein Tempel (18) des Jupiter Dolichenus über die Stadt, des Gottes der Legionäre von Roms Euphratfront, die nun hier die Wüstenfront des Imperiums zu schützen hatten. Weiter östlich lagen ein Amphitheater und der Circus, die Stätte der Wagenrennen (Hippodrom) von 450 m Länge und 100 m Breite. In der Altstadt dagegen setzte sich die Severische Dynastie ein Denkmal nur in einer Halbrund-Exedra auf dem Forum, in der freilich bald die Statue des Kaisersohnes Geta von seinem Mörderbruder Caracalla beseitigt wurde.

Die kaiserliche Gunst, von Caracalla bis 217 weitergewährt, hatte der Stadt einen zu weiten Mantel umgeworfen. So kam mit dem Ende der Dynastie aus der heimischen Familie



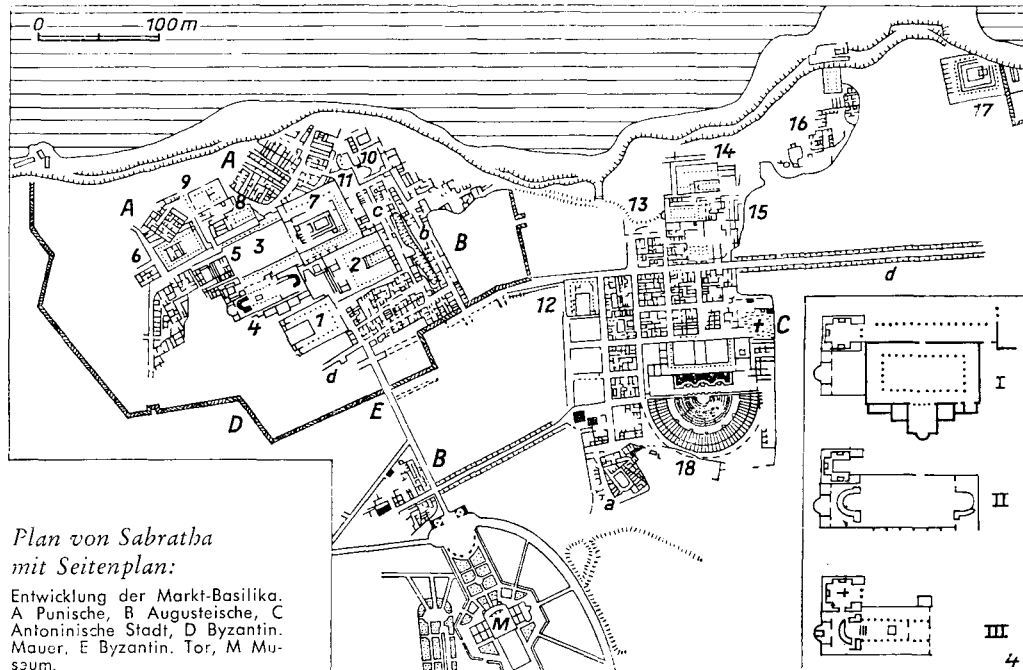
Kais und Molo von Leptis Magna seit Kaiser Septimius Severus (Rekonstruktion)

des Severus ein starker Sturz. Nur mit Mühe wehrte sich Leptis im 3. und 4. Jhdt., nun als Hauptstadt von Tripolitania, gegen die Angriffe der berberischen Wüstenstämme, seit Kaiser Diokletian (287—305) im Schutz eines weiten Mauer-ringes (E), in dessen Westtor jener Ehrenbogen verbaut wurde (die Jagd-Thermen wurden 363 aufgegeben). Die Besetzung Tri-politanias durch die Vandalen erhöhte seit 455 nur diese Ge-fahren. Gleichzeitig wurden im umkämpften Grenzgebiet die römischen Bewässerungs-Anlagen und Aquädukte zerstört, die Steppe rückte wieder vor; die Flüsse begannen, die Küste nicht mehr zu erreichen, auch der Kanal des Wadi Lebda verfiel. Dünen-sand begrub einen Teil der Stadt. Als das Oströmische oder Byzantinische Reich unter Kaiser Justinian (527—565) 537 die Stadt wiedergewann, mußte die Verteidigung auf eine kleine Kernfestung (F) beschränkt werden. Sie umfaßte die Altstadt, die man heute durch ein Tor justinianischer Zeit (G) aus Trüm-

mern (spolia) älterer Bauten betritt, den Hafen mit seinen Molen bis zu einem Eckturm (20) und beide Flußufer. Die Wände von Basilika, Kaiserforum und Großem Nymphaeum (15, 14, 13) wurden als Stadtmauern benützt, in das Kleine Nymphaeum (b) und in eine Ecke des Forums wurde eine Kirche eingebaut. Schon seit der 1. Hälfte des 5. Jhdts. war am Forum der Altstadt (9) ein Tempel durch eine Kirche (11) ersetzt, die nun ein Baptisterium in der Mitte des Platzes bekam. Vor allem aber hat Justinian die Severische Basilika (14) in eine großartige Bischofskirche mit Taufraum (Baptisterium) umgewandelt. Noch für die arabischen Eroberer (seit 643) diente diese Festung als Stützpunkt gegen die Berber bis ins 12. Jhdt. Dann verfiel sie mit der Verlegung der Siedlung nach Homs. Die Natur triumphierte über der Menschen Werk: der Hafen versandete beim Rückgang der Einwohnerzahl völlig. Der Wüstensand, den die Wadis ins Meer führten, wurde durch die Brandung als Düne abgelagert, und diese bedeckte schließlich die Stadtoberfläche landeinwärts; der Seesand zerfraß die Säulen (so an der Kirche 11). Erdbeben vollendeten die Zerstörung; so lag die Außenmauer des Kaiserforums im festen Verband der Quadern bis zum Gesims umgestürzt unter der Lehmschicht der Zerstörung und brauchte nur aufgerichtet zu werden. Schließlich brachte eine sogenannte eustatische Schwankung des Meeresspiegels allmählich eine Hebung des Wasserstandes um 2 m. Daher liegt im Westen die Diokletianische Mauer (E) und eine Anzahl von Bauten hinter ihr im Wasser. Auch der Sandstrand am Leuchtturm-Kai wurde überspült; nur die steinernen Halteringe für die Taue der Schiffshinterteile lassen noch die ursprüngliche Hafentiefe erkennen.

Sabratha

In Sabratha ist die Entwicklung des Stadtbildes nicht in der Breite, sondern in der Tiefe zu beobachten, weniger an öffentlichen Gebäuden als an der Gestaltung der Wohnviertel. So bildet die Ausgrabung für die Vorstellung einer afrikanischen Römerstadt geradezu die Ergänzung zu Leptis. Auch hier liegen die Reste der Altstadt (A) aus punischer Zeit (seit dem 5. Jhdt. v. Chr.) am Strand: Häuser mit Läden und Ölpresen an schmalen Gassen. Über ihrer Fortsetzung landeinwärts (sichtbar vor dem noch späthellenistischen Serapis-Tempel: (6) wurden im 1. Jhdt. n. Chr. die repräsentativen Gebäude des Forums (3) mit der Curia (im Zustand des 4. Jhdts. n. Chr.: 8), der Markt-Basilika (4 I), dem Tempel für die sogenannte Capitolinische Trias (5) mit der Redner-Tribüne (Rostra) an der Front errichtet. Die



Plan von Sabratha mit Seitenplan:

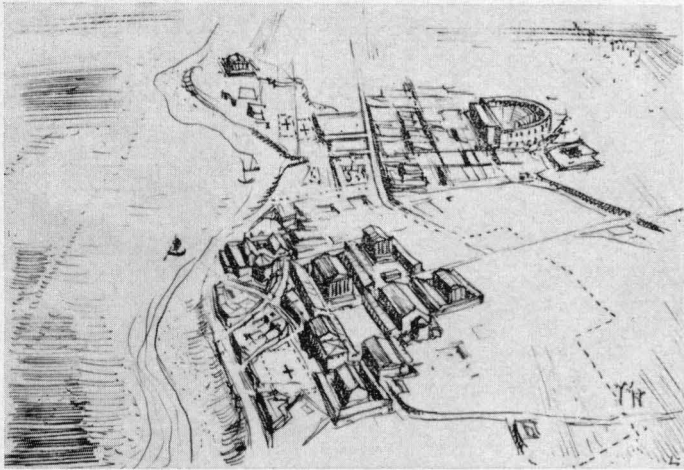
Entwicklung der Markt-Basilika.
A Punische, B Augusteische, C
Antoninische Stadt, D Byzantin.
Mauer, E Byzantin. Tor, M Mu-
sum.

- 1 Süd-Tempel (um 160 n. Chr.),
- 2 Tempel des Marc-Aurel,
- 3 Forum,
- 4 Markt-Basilika (später Kirche),
- 5 Capitolium (vor 50 und n. 150 n. Chr.),
- 6 Serapis-Tempel (1 Jhdt. v. Chr.),
- 7 Peripteral-Tempel für Liber Pater (1. Jhdt. n. Chr.),
- 8 Curia (1. und 4. Jhdt. n. Chr.),
- 9 Justinian. Kirche,
- 10 Thermen,
- 11 Latrine,
- 12 Hercules-Tempel (186 n. Chr.),
- 13, 14 Kirchen,
- 15 Thermen,
- 16 Oceanus-Thermen
- 17 Isis-Tempel (um 80 n. Chr.),
- 18 Theater (um 180),
- a Ältere Villa (Peristyl-Haus),
- b Häuser mit Zisternen,
- c Häuser mit Mosaiken,
- d Decumanus (Hauptstraße),
- Markt-Basilika:
I um 50, II vor 400,
III vor 450

punische Kultstätte wurde zum Peripteral-Tempel des Liber Pater glanzvoll umgestaltet (wenn auch die Kapitelle nur mit Stuck modelliert sind). Wohnviertel an einem Netz rechtwinklig sich schneidender Straßen — fast bis zum jetzigen Museum M — schlossen sich an (B), die hinter dem Liber-Tempel gelegenen mit schönen Bodenmosaiken meist aus dem 2. Jhdt. (c). Am Ende der dort zum Strand führenden Straße entstand eine große öffentliche Bade-Anlage (10) mit Heißluft-Kanälen in den Wänden, dabei eine Latrine mit 30 Sitzen (11). Außerhalb der Wohnstadt lagen gutshofartige Anlagen (*villae suburbanae*); von einer solchen Villa (a) steht kein Theater noch der Säulenhof (Peristyl). Unter den Kaisern Antoninus Pius (138—161) und Marcus Aurelius, dem Philosophen-Kaiser (161—180), vollzogen sich große Veränderungen. Das Capitol erhielt eine Marmor-Front, das Forum Granit-Säulen. Wieder über älteren Häusern und Straßen wurde neben dem Liber-Tempel ein zweiter großer Tempel (2), dann schräg gegenüber, neben der umgebauten Markt-Basilika (4 I), ein dritter Tempel (1) errichtet, gleichzeitig aber für die dort Ausgesiedelten und den Zustrom in die aufblühende Stadt eine Neustadt angelegt. Das ist die eigentliche, wohl von Pius gegründete Colonia, in der römische Veteranen in einer Stadtplanung nach dem Muster eines Legions-Lagers Wohnung nahmen. Quadratische Häuser-Blöcke schlossen sich an die Fortsetzung der alten Hauptstraße (d) nach Osten an. Ein Hercules-Tempel erstand an ihr, im übernächsten Block ein Haus mit schönen Mosaiken und Baderäumen, die wohl gegen Eintrittsgeld zugänglich waren. Das um 180 für 5000 Zuschauer aus Stadt und Umgebung errichtete Theater (18) bildete den Kern der Planung, öffentliche Gebäude lagen zum Strand hin und wurden im späten 4. Jhdt. in Kirchen (13, 14) umgewandelt. Auch hier schlossen sich Thermen (15, 16) an, am Stadtrand das Heiligtum der ägyptischen Göttin Isis, weiter landeinwärts ein großes Amphitheater, das wie in Leptis jedoch nur als Bodenmulde kenntlich ist. Mit dem Wachsen der Einwohnerzahl wurde die Wasserversorgung schwierig. Ein Brunnenhaus nordwestlich vom Eingang zu Tempel 2 erinnert an Flavius Tullus als Stifter des Aquäduktes zu 12 solchen Brunnenanlagen, aber überall mußten Brunnen zum Grundwasser vordringen. So fehlen in Sabratha die prachtvollen Thermen — die Stadt hatte keine kaiserlichen Gönner, und der Umschlag des Elfenbeins aus dem Fezzan und der Oase Gadames nach Roms Hafen Ostia (mit eigener Handelsvertretung dort) war nicht so einträglich wie der Handel mit wilden Tieren für Leptis. Daher bietet Sabratha mehr das Bild der Durchschnitts-Küstenstadt der römischen Kai-



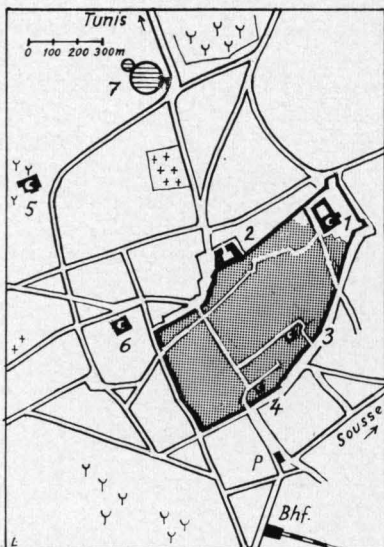
serzeit. Bereits 253 wird ein Bischof bezeugt, gegen 450 die gegen 400 neuerrichtete Markt-Basilika (4 II) zur Kirche umgebaut mit einem Baptisterium in der hinteren Apsis im Westen (4 III).



Sabratha im 3. Jhdt. n. Chr. (Rekonstruktion mit Andeutung der Kirchen des 4.-6. Jhds. und der Mauer des 6. Jhds.)

Wie in Leptis brachte das 4. und 5. Jhdt. n. Chr. Anstürme der Berber, nach der vandalischen Herrschaft die byzantinische Wiederbesetzung 537 die Beschränkung auf eine Kernfestung (D). Doch diese schloß hier eine ansehnlichere Wohnstadt ein, in der jedes Haus seine Zisterne hatte (b). Die Kirchen (13, 14) in der aufgegebenen Neustadt wurden als Friedhofskirchen erneuert. Kaiser Justinian stiftete eine neue Kirche (9), deren Mosaikboden im Museum (M) liegt, und stellte die ältere (4 III) her, nun mit dem Taufraum im Anbau. Aber eine Periode des Verfalls war schon voraufgegangen; eine Schuttschicht von 1 m Dicke (sichtbar rechts von Tor E) hatte sich über den älteren Anlagen gebildet, und auch die justinianische Stadt verfiel rasch. Die Einwohner siedelten nach Tripolis über.

TUNESIEN



Plan von Kairouan

1 Große Moschee, 2 Kasbah, 3 Dreitoren-Moschee (866, Minarett 1440), 4 Zavia des Sidi Abil-el-Ghariani (1402), 5 Zavia des Sidi Sahab (Barbiermoschee 1620, neu 1672–85), 6 Ambr-Abbada-Moschee (Säbelmoschee, vor 1860), 7 Aghlabiden-Bassins, P Postamt, Bh Bahnhof

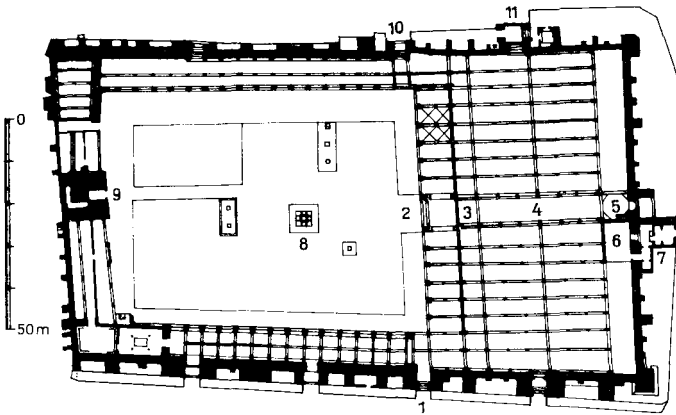
Kairouan

Nordafrikas heute noch bedeutendste historische Denkmäler stammen aus den aufeinanderfolgenden Epochen der christlichen Spätantike und der Herrschaft einer kleinen arabischen Erobererschicht. In ihnen erfolgte die Landnahme der Berber bis zur Küste. Ackerbau und städtisches Leben dauerten (bis 1059) fort; freilich auf wenige Plätze beschränkt, und allenthalben wurden antike und byzantinische Säulen wiederbenutzt. Die Form der Eingeborenen-Stadt ward durch den Typus des Militärlagers flach in der Ebene, an strategisch wichtiger Stelle bereichert, den die Araber auch in Mesopotamien und Ägypten einführten. Das ist die einmalige (nur weit später in Marrakesch wiederholte) Form von Kairouan, das weder eine Quelle (nur einst einen einzigen Süßwasserbrunnen) noch eine Oase hat und vom Klima bei starken Gegensätzen von Sommerhitze und winterlichen Gebirgswinden keineswegs begünstigt wird. Doch hier am Fuß des Tunesischen Gebirgsrückens endete die den arabischen Reitern gemäße Landschaft der Weite, des raschen Erober-

çalat), die uns allerdings auch an das Severische Forum in Leptis (mit der justinianischen Basilika-Kirche an der Schmalseite des Gesamtkomplexes) erinnert. Erst recht ist die Verwendung von Säulen unterschiedlicher Höhe, Gestalt, Herkunft und verschiedenen Materials den christlichen Bauten Afrikas vor dem Islam ebenso wenig fremd wie die Breite des Mittelschiffs (4) und eines Querschiffs vor der Apsis im Grundriß eines T, auch die Errichtung einer Kuppel über ihrem Schnittpunkt. Doch ist die Apsis hier durch die Gebetsnische ersetzt und nicht an der Schmalseite des Säulensaals angebracht. Auch dann erinnert die Anordnung von 16x7 Säulenreihen in Kairouan noch an die großen Kirchen in Karthago. Von dort oder wohl eher aus Hadrumetum (Sousse) sind die Säulen der Okba-Moschee herbeigeholt.

Kairouan war fortan zur heiligen Stadt für Pilger bestimmt. Den Bedürfnissen ihrer Karawanen dienten in der wasserarmen Landschaft die sog. Aghlabiden-Bassins, zwei runde Zisternen von 128 und 33 m Durchmesser vor der Stadt. Wie diese entstammen ebenfalls der Mitte des 9. Jhdts. auch die ältesten der überdachten, nach Gewerben getrennten Ladengassen (Soukhs). Verwinkelte Sträßchen, oft als Sackgassen endend, und das Fehlen repräsentativer öffentlicher Gebäude sind bezeichnend für Kairouan wie für jede islamische Stadt. Der Sitz des Herrschers lag außerhalb und wechselte nach orientalischem Brauch häufig (ansehnliche Reste mit byzantinischen Vorbildern in Arraqada seit 876). Früh kamen Moscheen als private Stiftungen hinzu (Moschee der 3 Tore, der Tieta Bibane, von 866). Der Reichtum des 831 bis 902 eroberten Sizilien floß in die gewerbefleißige Stadt, deren Gebiet sich von Bône bis Tripolis erstreckte. Seit 909 war Kairouan und der 921 neubenannte Hafen Mahdia Besitz der Fatimiden-Kalifen, doch diese eroberten von hier aus 969 Ägypten und verloren in ihrer Neugründung Kairo das Interesse an Kairouan. Gegen ihren Willen blieb dies faktisch der Mittelpunkt eines kleinen Reiches unter den Canhadjiden oder Ziriden (972 bis 1059), deren letzter El-Moeizz 1052 die Stadt ummauerte – doch vergeblich war die Abwehr der von den Fatimiden auf ihn losgelassenen Beduinen vom Hilal-Stamm. Der Palast in Kairouans Vorstadt Mansuria wurde 1057 zerstört. Nur die Hafenstädte Mahdia und Tunis, mit Rückhalt auch an Bougie in Algerien, konnten sich behaupten, sahen sich aber nun Angriffen der italienischen Handelsstädte (1087 von Amalfi, Genua, Pisa) und der Normannen ausgesetzt. Nach der Arabisierung des Landes durch die stadtfeindlichen Beduinen

haben erst wieder die in Tunis residierenden Hafside in Kairouan gebaut: Mustansir II. erneuerte 1293/94 die Stadtmauer, setzte die jetzige Kuppel auf das Minaret der Großen Moschee und gab ihr das Tor Bab-Lalla-Rihana (11) im spanisch-maurischen Stil.



Plan der Sidi Okba-Moschee in Kairouan (vgl. S. 44)

1 Hof-Eingang von Moschee-Straße, 2 Kuppel über Haupttor, 3 Haupttür, 4 Mitelschiff, 5 Michrab und Minbar, 6 Maksura (Fürsten-Loge), 7 Rest der 1. Okba-Moschee an Bibliothek, 8 Gr. Brunnen, 9 Minaret, 10 Osttor, 11 Tor Lalla Rihana

Das heutige Stadtbild wurde im 17.–18. Jhdt. gestaltet mit der Mystiker-Versammlungsstätte (Zavia) am Grab von Mohameds Freund (Sahab) el-Balawi (sogenannte Moschee des Barbiers, 1672–1685) und der Erneuerung von Mauern und Soukhs seit 1706, unter der Hussein-Dynastie von Tunis. Diese machte Kairouan zum Platz des Austauschs zwischen den Nomaden und der neuvorrückenden Anbauzone des Ölbaums (seit 1800 stagnierend mit etwa 20 000 Einwohnern). Heute (mit 32 000 Einw.) ist Kairouan eher ein ländliches Zentrum mit den Erinnerungen an eine große Vergangenheit, die nur locker mit den Legenden von dem Bewahrer der Barthaare des Propheten, Sidi Sahab, verbunden ist. Die den geistigen und religiösen Traditionen hingebende alte Stadtaristokratie wohnt im Zentrum, die Bauern, die deren Äcker im Bewässerungsgebiet zweier Bäche (Wadis) bestellen, in den Vorstädten westlich der Kasbah der Husseiniden und südwestlich der Stadtmauer (ein kleines Europäerviertel am Bahnhof). Damit unterscheidet sich Kairouan auch in der Gegenwart von orientalischen Händlerstädten.

DIE ENTWICKLUNG DER FREITAGSMOSCHEE

Wer zum erstenmal den großen religiösen Feiern des Islams — etwa zur Zeit des Ramadanfestes — beiwohnt, wer dabei erlebt, wie sich die nach Tausenden zählende Menge der Gläubigen auf die Anordnungen des Vorbeters hin, auf Vorder- und Nebenmann ausgerichtet, in Schlachtordnung formiert, um fortan in der gemeinsamen Ausübung der vorgeschriebenen Bewegungen und Gebete gleichsam wie ein einziges Wesen zu handeln und zu reagieren, spürt ganz deutlich, daß er Zeuge eines kultischen Zeremoniells ist, das seinen Ursprung aus dem soldatischen Geiste eines kriegerischen Nomadenvolkes niemals verleugnen kann. Gleichzeitig wird er sich im geheimnisvollen Dunkel der Gebethalle oder unter dem zwingenden Bannkreis der das Himmelsgewölbe versinnbildlichenden Kuppel der Eigenart dieser tief im orientalischen Geiste wurzelnden Religion bewußt, die so gar nichts mit der selbstbewußten Weltoffenheit abendländischer Frömmigkeit gemeinsam hat, sondern unter der Abkehrung vom Diesseitigen im „Aslama“, der bedingungslosen Unterwerfung unter den Willen des Höchsten, ihre letzte Gott-erkenntnis findet. Dabei wird der aufmerksame Betrachter aber auch gewisse Gemeinsamkeiten des Islam und des Christentums in Kult und religiöser Tradition entdecken, denen auf dem baulichen Sektor analoge Erscheinungen in der Übernahme zahlreicher Gestaltungselemente aus der christlich-spätantiken Welt entsprechen.

Und wenn er die drei großen sakralen Bauformen der islamischen Welt: die arabische Freitagsmoschee, die persische Liwanmoschee und die osmanische Kuppelmoschee im festlichen Ritus der Kultbehandlungen auf sich einwirken läßt, offenbart sich ihm mit steigender Deutlichkeit, daß die älteste Form des mohammedanischen Gotteshauses, die Freitagsmoschee, in der Gestaltung ihrer baulichen Hülle am klarsten das ausdrückt, was er als Ergebnis der wesentlichen Komponenten arabisch-islamischer Geisteshaltung empfunden hat.

Schon die Bezeichnung „Moschee“ sagt Entscheidendes über diese geistige Haltung aus. Das „Masdschid“ ist eine Stätte der „Sadschada“, des „Sichniederwerfens“ als äußeres Zeichen der „Aslama“.

Der erste Ort dieser kultischen Handlung war das Haus Mohammeds in Medina, ein einfaches Gebäude, dessen südliche Langseite rechtwinklig zur heiligen Richtung nach Mekka orien-

tiert war, während sich der nördlichen Langseite ein annähernd quadratischer Hof vorlagerte. Dieser langgestreckte Bau, der „Haram“, war zugleich Wohnhaus des Propheten, Sammelpunkt seiner Anhänger und zusammen mit dem anschließenden Hof Gebetsstätte seiner schnell wachsenden Gemeinde.

Diesem Doppelzweck als Wohn- und Gebetshaus entsprach der Haram sicher auch noch in der ersten Zeit der Eroberungszüge innerhalb der großen Lager- und Soldatenmoscheen, die, dem Gehöft Mohammeds nachgebildet, inmitten der sich rasch zu festen Ansiedlungen und Städten entwickelnden großen Heerlager errichtet wurden. Hier diente er zugleich als Wohnung des militärischen Führers, Ort der Befehlsausgabe und kultischer Mittelpunkt.

Dabei bedurfte dieser Kult zur Ausübung der Gebete nicht unbedingt eines festen Gebäudes, sondern nur eines umfriedeten Platzes, dessen nach Mekka gelegene Abschlußwand, die „Quibla“, lang genug war, um der Schar der Gläubigen die Möglichkeit zu bieten, sich davor in langen, nicht zu tief gestaffelten Reihen zum gemeinsamen Gebet zu formieren.

Aber die Überdachung dieser Stätte durch die Gebetshalle des Haram bot willkommenen Schutz vor der sengenden Sonne und entsprach in der Nachbildung des Wohnhauses des Glaubensstifters zugleich kultischen Traditionen. Seine breit vor der Quibla gelagerte Raumform war nur die konsequent gestaltete bauliche Hülle der von den Reihen der Betenden eingenommenen langgestreckten Rechteckfläche (ebenso wie der auf Altar und Predigt ausgerichtete christliche Kult folgerichtig die tiefgestaffelte Raumform der Basilika entwickelt hat).

Im Laufe der Entwicklung wurde dieser Haram, eine im Anfang schmucklose, vielstützige, flachgedeckte Halle, des Wohnhauscharakters völlig entkleidet und mehr und mehr zum ausschließlichen Kultraum, der mit wachsender Weltgeltung des Glaubens eine immer reichere und prächtigere Ausgestaltung erfuhr. Der bisher von einfachen Lehmmauern umschlossene Hof, der „Sahn“, bisher nur Umgrenzung der geweihten Stätte und Sammelplatz der Gläubigen, wurde bei großen Feierlichkeiten in den Rahmen der gottesdienstlichen Handlungen einbezogen und mit Arkaden versehen. Dabei wurde für die Vornahme der rituellen Waschungen, die früher außerhalb der Moschee vorgenommen werden mußten, der bisherige Trinkbrunnen in der Mitte des Hofes überdacht und künstlerisch reich ausgestaltet.

So etwa mag nach den Überlieferungen schon der Neubau der aus Mohammeds Haus in Medina entstandenen Moschee — 712 n. Chr. von Walid I. errichtet — ausgesehen haben, dessen

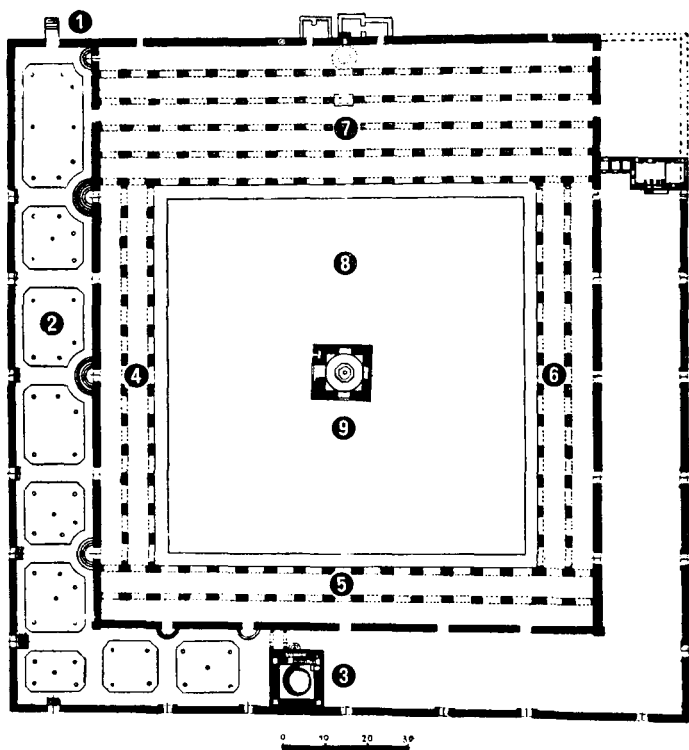
prächtiger Ausbau schon der gesteigerten Machtfülle des ungestüm vorwärtsdrängenden Eroberervolkes entsprach und von dem starken Gestaltungswillen seiner Bauherren und Architekten zeugte. Diese Moschee zeigte bereits die wesentlichen Merkmale der breitgelagerten Hypostyl-Moschee, deren bisherige Holzstützen durch Werksteinsäulen ersetzt und deren Wand- und Fußbodenflächen mit kunstvollen Glasmosaik- und Marmorbelägen versehen waren.

Zweifelloos hatte der kühne Vorstoß in die zerfallenden Staatsgebilde der spätantiken Welt und die sich daraus zwangsläufig ergebende intensive kulturelle Befruchtung entscheidend dazu beigetragen, daß der nüchterne und harte Sinn der Eroberer sich wandelte und sich in wachsendem Maße musischen Regungen erschloß.

Diese Wandlung war bereits in ein entscheidendes Stadium getreten, als 661 n. Chr. Damaskus Hauptstadt des sich neu bildenden Weltreiches wurde und die Omajaden das Kalifat übernahmen. Im Bestreben, das Errungene zu festigen und das Herrschaftsgebiet immer weiter auszudehnen, mußten sie sich darüber klar sein, daß die Wurzeln der vitalen Kraft der arabischen Expansion in der Einheit von Staat, Religion und Kultur begründet waren und daß es nun darauf ankam, der bisher dem äusseren Prunk abgeneigten, im soldatischen Geiste verankerten Staatsreligion dadurch Weltgeltung zu verschaffen, daß ihr durch großzügige Förderung der Künste der glänzende bauliche Rahmen gegeben wurde, der sie allein in die Lage versetzte, mit den gewaltigen Schöpfungen der christlichen Welt in Wettbewerb zu treten. So standen die Anfänge islamischen Bauschaffens im Schatten der christlichen Baukunst, vor allem derjenigen Syriens und Palästinas.

Dabei blieb die ursprüngliche Anlage der arabischen Moschee im wesentlichen erhalten; doch die einzelnen Bauglieder erfuhren neben der reicheren Ausgestaltung eine Umformung, die sich nur aus der Entlehnung christlicher und spätantiker Bauelemente erklären läßt.

Inwieweit die Bauidee der in Syrien und Ägypten vorgefundenen hallenumschlossenen Markthöfe und Karawansereien bei der Ausstattung des „Sahn“ mit Arkaden und Brunnenhaus mitgewirkt hat, ist noch fraglich, zum mindesten hat sie in dieser Hinsicht verstärkend auf bereits vorhandene Tendenzen gewirkt. Aber die vorgefundene ostwestlich orientierte Raumform der christlichen Basilika reizte geradezu die neuen Herren des Landes, sie islamischen kultischen Zwecken dadurch nutzbar zu machen, daß man ihre südliche Langseite als Quibla verwendet



Ibn Tulun-Moschee in Kairo (aus dem Ägyptenlogbuch des Karawane-Verlages)

- | | |
|------------------------------|------------------------------|
| 1 Eingang | 6 Zweischiffige Pfeilerhalle |
| 2 Vorhof | 7 Sanktuarium (Haram) |
| 3 Minarett | 8 Hof |
| 4 Zweischiffige Pfeilerhalle | 9 Brunnenhaus |
| 5 Zweischiffige Pfeilerhalle | |

und die nördliche Längswand mit Öffnungen zu dem davor angelegten Hofe versah, um auf diese Weise den christlichen Langraum zum islamischen Breitraum umzugestalten.

Diese Aneignung und Umprägung christlicher Kultbauten trug aber noch ein anderes Moment in den islamischen Sakralbau hinein, das die ursprüngliche Form des hypostylen Harams in der Folgezeit entscheidend beeinflussen sollte.

Bisher diente die stirnseitige Quiblawand des Raumes in ihrer ganzen Breite den kultischen Zwecken, ohne daß eine gottesdienstliche Handlung Anlaß zur Betonung einer Achse gegeben hätte. Folgerichtig waren alle die Säulen verbindenden und für

die Dachbalkenaufgabe bestimmten Bogen in der Längsrichtung des Gebäudes gespannt. Nun aber wirkte das Beispiel der beherrschenden, auf den Blickpunkt des Altars bezogenen Hauptachse des verbreiterten Mittelschiffs der christlichen Basilika umformend auf den islamischen Kult und seine Raumgebilde.

Der Wunsch, die gemeinsamen Gebetsübungen in eine strengere, mehr auf die Person des Imam und die beherrschende Stellung des teilnehmenden Kalifen ausgerichtete Form zu fassen, kam den neuen Gestaltungsabsichten entgegen und so entstand — in der baulichen Konsequenz und in der gewählten Form wahrscheinlich von der christlichen Chorapsis beeinflusst, sicher aber auch im unbewußten Nachempfinden des uralten Symbols der Scheintür — die Gebetsnische, der „Mihrab“, in der Mitte der Quiblawand, von da ab zugleich Richtpunkt der Verehrung der Gläubigen.

Alles, was dann noch an Umgestaltung des Raumes vorgenommen wurde, entstand in der Absicht, die nunmehr geschaffene Achse zu betonen. Diesem Wunsch diene vor allen Dingen die Einfügung eines den mehrschiffigen Breitraum durchbrechenden und auf die Gebetsnische zuführenden Querschiffes, dessen Mittelpunkt dazu noch häufig durch eine Kuppel herausgehoben wurde. In dieser Form präsentiert sich uns bereits die aus dem Umbau der christlichen Johanneskirche von Walid geschaffene Moschee in Damaskus, und in der Folgezeit tritt diese neue Bauform neben den bisherigen Raumgedanken der arabischen Hypostylmoschee, um sich mit diesem bald in den vielfältigsten Raumformen zu vermischen und zu durchdringen.

Dabei mag als reinstes Beispiel bewußter Erhaltung der einfachen Urform die 878 erbaute Ibn Tulun-Moschee in Kairo gelten, während die Moscheen des Maghreb (Sidi Okba-Moschee in Kairouan*, Moschee in Cordoba**) im Gegensatz dazu den von der Damaszener Moschee beeinflussten sehr differenzierten Raumtypus repräsentierten.

Im Zuge der immer größeren Raumbereicherung und unter gleichzeitiger Betonung der durch die Gebetsnische gegebenen Achse wird der „Mimbar“, die kunstvoll gestaltete Kanzel, in deren Nähe errichtet und schließlich wird die „Maksura“, der für den Herrscher oder seinen Stellvertreter abgegrenzte Raumteil, die schon in der alten Moschee in Medina für den Kalifen Othman aus Sicherheitsgründen eingerichtet worden war, in die

* (vergleiche auch Bild, Schnitt und Grundriß der Sidi Okba-Moschee in Kairouan, Seite 29, Seite 44 und Seite 47 dieses Heftes).

** (vergleiche Grundriß der Moschee in Cordoba, Seite 54).

Mitte gerückt, um diese zu betonen und den die Freitagsgebete vorsprechenden Nachfolger des Propheten aus der Masse der Gläubigen zu sondern und hervorzuheben.

Der Mihrab erhielt durch diese Maßnahmen eine verstärkte kultische Bedeutung, die in seiner reichen dekorativen Ausgestaltung ihren Ausdruck fand.

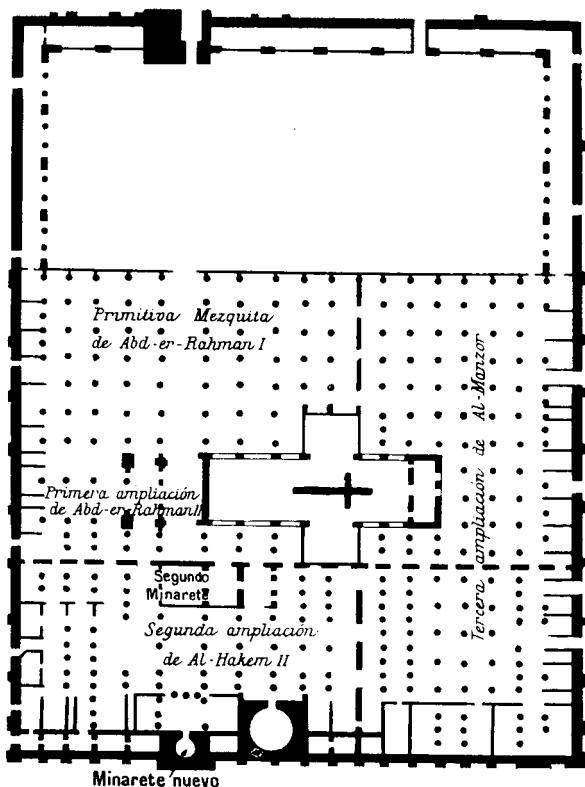
Schließlich hat dann der Glockenturm der vorgefundenen christlichen Basiliken Pate bei der Urform des Minaretts gestanden. Seine dominierende Stellung mußte die fremden Eroberer tief beeindrucken und hat sie veranlaßt, ihren bisher turmlosen Kultbauten einen derartigen Bauteil anzugliedern. So scheint das Minarett schon seit dem Omajaden fester Bestandteil der arabischen Freitagsmoscheen zu sein, deren Raumachse es durch seine Stellung gegenüber dem Mihrab in der Seitenmitte des anschließenden Hofes wirkungsvoll abschließt.

In Syrien, Nordafrika und Spanien behalten die Minaretts noch lange Zeit die quadratische Grundrißform ihrer christlichen Vorbilder bei.

Es hieße den Rahmen dieser Untersuchung zu weit spannen, wollte man den vielfachen Formwandlungen, denen die Freitagsmoschee unter den Abassiden und ihren Nachfolgern durch den Einfluß von Stilelementen und Bauformen der Hochkulturen des weitverzweigten Großreiches unterworfen war, im einzelnen nachspüren. Die Geschlossenheit der Raumform der Freitagsmoschee ist dabei trotz aller Veränderung immer erhalten geblieben und tritt uns selbst dort augenfällig entgegen, wo die islamische Baukunst im westlichen Nordafrika und in Spanien eigene Wege ging, seit der Omajade Abd er Rahman I. 765 das Gegenkalifat gegründet hatte.

Die dort sich bildende Sonderform der maghrebinischen Moscheen ist ohne Beeinflussung durch die vielschiffigen nordafrikanischen christlichen Basiliken gar nicht denkbar. Schon der erste Bau dieser Art, die Moschee in Cordoba, zeigt einen Grundriß, der trotz der betonten Nachahmung der in der Moschee zu Damaskus gefundenen axialen Lösung doch eine derartig auffällige Vertiefung des bisher breitgelagerten Harams bis zum fast quadratischen Raum zeigt, daß die Ursache nur in der bewußten Angleichung an den tiefgestaffelten basilikalischen Raum des christlichen Kultes gesucht werden kann.

Bestätigt wird diese Vermutung noch durch die Tatsache, daß der neue Bauherr die Langschiffe der Anlage auf die Quiblawand zulaufen ließ und damit eine Tiefenwirkung erzielte, welche die altarabische Raumform des Harams nie erstrebt hatte.



Moschee – heute Kathedrale – zu Cordoba.

Ursprünglicher (Abd-er-Rahman I, 785) wie erweiterter Haram (Al-Hakem II, 961–976 und Al Manzor, Ende 10. Jahrhundert) nahezu quadratisch. 19 Quer- und 36 Längsschiffe, rund 1000 Säulen. (Christliches Querschiff unter Karl V eingebaut: Kreuz).

Fast alle Freitagsmoscheen des Maghreb wiederholen diese Lösung und die meisten fügen ihr eine Besonderheit bei, die ebenso unzweifelhaft auf christliche Vorbilder zurückgeht: Die auf die Qiblawand zulaufenden Langschiffe münden dort auf ein Querschiff, das zusammen mit dem hohen und breiten Mittelschiff ein ägyptisches Kreuz, eine T-Form, bildet, dessen Mitte noch durch eine Kuppel in der Vertikalen betont wird.

Der Eroberer Karthagos, Hassan Ibn en Noman, errichtet 703 bereits den Haram der großen Moschee in Kairouan in dieser T-Form (möglicherweise hat ihm dabei der ähnliche Grundriß der in Karthago vorgefundenen altchristlichen Basilika Damous

el Karita als Vorbild gedient), und in der Folge entstehen in Tunis, Tlemsen und Mansura ähnliche Raumschöpfungen. Damit hat die Entwicklung der Freitagsmoschee in reichster Durchdringung orientalischer und abendländischer Raumideen dort ihren glänzenden Abschluß gefunden, wo sich die beiden Welten im fruchtbaren Spannungsfeld Nordwestafrikas und Spaniens begegneten. Diese Entwicklung hat die arabische Sakralbaukunst stets nur bereichernd und verfeinernd beeinflußt, ohne sie jemals ihrem Ursprung entfremden oder ihren Charakter entscheidend verändern zu können.

Reisevorschau Winter und Frühjahr 1962:

Wir fahren natürlich wieder, wie jedes Jahr, nach Spanien, Frankreich, Italien, zum Stromboli, nach Sizilien, auf die Halbinsel von Sorrent, nach Apulien, Rom und in die Toskana und wie seit Jahren wird unser Sonderzug am Palmsonntag in Richtung Athen den Stuttgarter Hauptbahnhof verlassen, um seine Teilnehmer nach Istanbul und Griechenland zu bringen.

Fertig sind auch unsere Pläne für die großen Kreuzfahrten und hier können wir 1962 wirklich etwas ganz Besonderes anbieten. Eigene Erkundungsfahrten lassen uns neue Möglichkeiten erkennen und so glauben wir, Reiserouten gefunden zu haben, die neben anderen bewährten und unveränderten, erstmalig sind. Bitte überlegen Sie schon heute, welches dieser Reiseziele Ihnen zusagen würde. Die Preise werden sich in derselben Höhe wie dieses Jahr bewegen, ausgenommen die große Afrika-Reise, deren Kosten naturgemäß höher liegen müssen. Aber nun sehen Sie:

Winter-Kreuzfahrt „Weihnachten in Bethlehem“

mit TS „Achilleus“ 19. 12. 61 abends bis 6. 1. 62, Veranstalter: „Olympic Cruises“

a) mit Landreise in Taxis Beirut–Baalbek–Damaskus–Jericho–Jerusalem–Haifa.
Reiseleiter: F. Meissner.

Alles eingeschlossen außer Visa ab München Preis ab DM 1485.–

b) mit Flug Beirut–Jerusalem und Bus nach Haifa (Heiliger Abend in Bethlehem).
Reiseleiter: Dozent Dr. U. Mann.

Alles eingeschlossen außer Visa ab München Preis ab DM 1645.–

c) nur Bahn- und Schiffsreise (Ausflüge in Beirut [5 Tage], Haifa [5 Tage] und Piraeus [1 Tag] auf eigene Kosten nach Wahl) ohne wiss. Reiseleitung; volle Verpflegung, ohne Visa ab München Preis ab DM 891.–

MAROKKO UND WESTAFRIKA

31. 1. – 1. 3. 62 Kreuzfahrt mit T/S „Agamemnon“ (Luxusreise).

Diese Reise wird veranstaltet von der Reederei des Schiffes „Agamemnon“, den Olympic Cruises. Für die Landausflüge zeichnet die Hapag verantwortlich. Wir schicken – wie schon dieses Jahr – eine Gruppe unter der wissenschaftlichen Führung von Frau Dr. Gisela Bonn mit auf diese Reise.

Reiseweg: Genua–Ceuta, Tetuan–Casablanca, Marokko–Bathurst–Freetown–Takoradi, Accra–St. Isabel auf Fernando Póo–Lagos, Ibadan–Abidschan–Dakar, Ngor, Gorée–Gibraltar–Genua.

Preis ab und bis Genua ohne Landausflüge

ab DM 2300.–

Von uns selbst veranstaltete Kreuzfahrten:

BYZANZ – Tempel, Kirchen und Moscheen

15. 4. – 29. 4. 62 Kreuzfahrt mit M/S „Philippos“.

Reiseweg: München–Venedig–Pylos, Methoni–Mistra.
Gythion–Monemvasia–Volos, Meteora Klöster–Thessaloniki–Athos (Dionysiu oder Vatopedi)–Thasos–Istanbul–Izmir, Ephesos–Piräus, Athen, Daphni–Venedig.
Alles eingeschlossen, Preis ab DM 940.–

DAS KLASSISCHE GRIECHENLAND UND SEINE INSELWELT

15. 4. – 29. 4. 62 Kreuzfahrt mit M/S „Jugoslavija“.

Reiseweg: München–Venedig–Korfu–Ithaka–Olympia–Korinth, Mykene, Tiryns, Epidauros–Kreta, Knossos–Rhodos, Lindos–Kos–Patmos–Delos–Mykonos–Piräus, Athen–Ägina–Itea, Delphi–Venedig–München.
Alles eingeschlossen, Preis ab DM 980.–

DAS KLASSISCHE GRIECHENLAND UND SEINE INSELWELT

29. 4. – 13. 5. 62 Kreuzfahrt mit M/S „Philippos“.

Reiseweg: München–Venedig–Korfu–Ithaka–Olympia–Korinth, Mykene, Tiryns, Epidauros–Kreta, 1. Tag Knossos, 2. Tag Mallia, Gournia, S. Nikolaos, Rhodos, Lindos–Delos–Mykonos–Piräus, Athen–Ägina–Itea, Delphi–Venedig–München.
Alles eingeschlossen, Preis ab DM 940.–

GRIECHENLAND – KLEINASIEN – CYPERN

29. 4. – 13. 5. 62 Kreuzfahrt mit M/S „Jugoslavija“.

Reiseweg: München–Venedig–Dubrovnik–Ithaka–Piräus, Athen–Samos–Kusadasi, 1. Tag Priene, Milet, Didyma, 2. Tag: Ephesos–Antalya, Aspendos, Perge, Side–Kyrenia auf Cypern, Nicosia, St. Hilarion–Limassol–Heraklion auf Kreta, Mallia–Pylos, Nestor–Palast, Methoni–Hvar oder andere dalmatinische Insel – Venedig–München.
Alles eingeschlossen, Preis ab DM 980.–

Unsere Ägyptenreisen Frühjahr 1962:

Alle unsere Ägyptenreisen führen mit ausführlichem Besichtigungsprogramm bis Wadi Halfa (Abu Simbel).

Termine:

17. 2. – 18. 3. 62 TS „Achilleus“, Schiffs-Bahnreise von Stuttgart via Genua und zurück. Preis DM 1530.–
3. 3. – 1. 4. 62 TS „Achilleus“, Schiffs-Bahnreise von München via Venedig und zurück. Preis DM 1530.–
15. 3. – 30. 3. 62 Flugreise mit Sonder-Linienmaschine Comet 4 B der Olympic Airways von Hamburg bis Cairo, Assuan. Diese Reise führt als einzige nicht nach Abu Simbel. Ab Hamburg Preis ca. DM 1504.–
17. 3. – 10. 4. 62 Hinreise TS „Achilleus“ ab Stuttgart/Genua und Rückreise Flug mit Sonderlinienmaschine Comet 4 B der Olympic Airways von Cairo nach Frankfurt. Preis ca. DM 1530.–
10. 4. – 13. 5. 62 Hinreise Flug ab Frankfurt mit Sonderlinienmaschine Comet 4 B der Olympic Airways, Rückreise mit TS „Achilleus“ via Genua/Stuttgart. Preis ca. DM 1530.–

Bei diesen Preisen sind jeweils Vollpension, alle Ausflüge und wissenschaftliche Reiseleitung eingeschlossen.

Reisen in viele andere Länder

enthält unser Gesamtjahresprogramm. Sie erhalten es gerne unverbindlich und kostenlos.

ANMELDUNGEN nimmt entgegen, Auskünfte oder Sonderprospekte erhalten Sie gerne unverbindlich.



BURO FÜR LÄNDER- UND VÖLKERKUNDE

Ludwigsburg · Bismarckstraße 30 · Telefon 3087

INHALTSVERZEICHNIS:

Dr. Gisela Bonn	:	Europa und die Völker Nordafrikas	Seite 3
Prof. Dr. Ernst Kirsten	:	Städte der Antike — Städte des Islam	Seite 15
Prof. Dr. Ernst Kirsten	:	Tripolitania	Seite 30
Prof. Dr. Ernst Kirsten	:	Tunesien — Kairouan	Seite 43
Dr. Egon Gross	:	Die Entwicklung der Freitagsmoschee	Seite 48

DIE KARAWANE

wird im Auftrag des Präsidiums der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde — Vorsitzender Prof. Dr. Friedrich Seebass — herausgegeben von Dr. Kurt Albrecht.

Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das vorliegende Heft 1 1961/62, bringt mit den Aufsätzen von Herrn Prof. Dr. Ernst Kirsten einen Teil-Vorabdruck des demnächst im Karawane-Verlag erscheinenden Werkes „Nordafrikanische Stadtbilder“ und kostet für Einzelbezieher DM 2.—, Jahresabonnement für 4 Nummern DM 6.—, an die Mitglieder der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde erfolgt die Auslieferung kostenlos.

Früher erschienene Hefte sind zum Teil noch lieferbar. — Bitte verlangen Sie Gratis-Verzeichnis.

Bildnachweis:

Titelbild: W. K. Müller-Bavaria; Zeichnungen Seite 17, 21, 23, 29, 31, 33, 36, 37, 42, 44: A. K. Lutz, Karlsruhe; Bilder Seite 7, 13, 41: Dr. K. Albrecht; Bild Seite 45: Tourist OFFICE OF TUNISIA.

Vorankündigung:

Der Titel unseres nächsten Heftes (2. Jahrgang 1961/62, Heft 2) lautet „Lebendiges Griechenland“.

Reiseprogramme der Karawane-Studienreisen

bitten wir bei dem Büro für Länder- und Völkerkunde, Ludwigsburg, Bismarckstraße 30, anzufordern.